Nr. 14. Freitag, den 7. April. **1893.**



Zeitschrift für die religiösen und sozialen Interessen des Judentums.

Erscheint an jedem Freitag.

Zu beziehen durch die Post, die Expedition und alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.



Preis vierteljährlich 2 Mark.

Anzeigen die viergespaltene Petitzeile 20 Pfg. Beilagengebühr nach Übereinkunft.

Herausgeber: A. Levin in Tilsit.

Inhalt:

Wochenübersicht.

h Tilsit, 5. April.

Unter dem bekannten Hillelschen Motto: „Sorge ich nicht selbst für mich, wer sorgt für mich? Bin ich allein, was bin ich?" schreibt man uns aus Berlin: In einem jüdischen Blatte wird der Meinuug Ausdruck gegeben, daß die Juden bei einer etwaigen Wahl infolge einer Auflösung des Reichstages keine Wahl haben, daß sie in dieser kritischen Zeit dem Todesurteile, das der „gerechte Richter" über die Militärvorlage gesprochen, ihre Zustimmung versagen und auf Seiten derer treten müßten, die der Vorlage nicht feindlich sind. Kurz, aus Selbstinteresse müssen die Israeliten, nach jenem Blatte, ein Opfer bringen. — — Dieses Opfer ist nicht nur ein Geld- und Blutopfer — Gut und Blut sollen wir stets als Frieden- und Freudenopfer darbringen — sondern auch ein Opfer der Ideale, der teuersten Güter — es ist eine Aufopferung der politischen Überzeugung, ein Verlassen der alten Freunde, ein Treubruch gegen die Fahne, die noch immer im Geiste aufgepflanzt ist, und im Herzen thront! Ein Opfer von solcher Tragweite, eine Verleugnung der Überzeugung darf keinem ehrlichen, politisch geschulten Manne zugemutet werden. Jeder freisinnige oder konservative Jude, der sich entschlösse, aus Dankbarkeit gegen den Herrn Reichskanzler oder gegen die liberalen Verteidiger des Israelitentums, gegen seine Parteigenossen zu stimmen, müßte selbständig, unabhängig, nach bestem Wissen und Gewissen, auf eigne Verantwortung beschließen. Anempfehlen darf man solche Opfer nicht, überhaupt dann nicht, wenn nur selbstische Gründe für dieselben sprechen. Der Israelite darf freilich sein Selbstinteresse nicht außer Acht lassen, nicht selbst die Äste absägen auf denen er ruht. „Sorge ich nicht selbst für mich, wer sorgt für mich?" Jedoch hoch ist das Selbst, höher die Partei, am höchsten die Wahrheit, die Überzeugung! „Bin ich allein, was bin ich?" Das „Ich" allein darf u. soll nicht der entscheidende Faktor, der höchste Maßstab sein! Die Frage ist nicht ob die Caprivi- oder Richter-Leute den Interessen des Israeliten entsprechen; auch nicht, auf welcher Seite die klerikal-antisemitische „Germania" sich befindet, sondern die Frage ist: was im Interesse Deutschlands liegt und was zum Heile des Volkes ist. Die Juden Deutschlands haben nie die Reichstagskandidaten mit einer jüdischen Brille angesehen, sondern sie stets aus *deutschem* Gesichtspunkte betrachtet, und auch jetzt giebt es keine Veranlassung den nationalen, den vaterländischen Standpunkt zu verlassen. Die Befürchtung, daß ein Kanzlerwechsel einen Umschwung in der Haltung der Regierung dem Antisemitismus gegüber zur Folge haben werde, kann man bei einer aufmerksamen Betrachtung der Reden des Grafen Caprivi nicht teilen. Die deutsche Judenheit ist dem gegenwärtigen Leiter des Reiches dankbar, die Dankbarkeit ist die Religion des Herzens, jedoch nicht aus Liebe zu den Juden nimmt der Reichskanzler gegen den Antisemitismus Partei, sondern aus Patriotismus und politischer Klugheit. Staatsklugheit und Vaterlandsliebe gebieten jedem Lenker des Reichs dieser Flut unreinen Wassers einen Damm zu setzen. Auch Staatsmänner, die den Antisemitismus großgezogen, würden bei seiner gefährlichen Entwickelung ihm haben entgegen arbeiten müssen. Selbst die Parteien, die mit den wilden Gesellen liebäugeln, thun es mit einem lachenden und mit einem thränenden Auge! Ein Personenwechsel im Kanzelpalais, den die Israeliten übrigens nicht zu verhindern vermögen, wäre für sie als solche kein *besonderes* Unglück; andererseits ist ein Preisgeben der Überzeugung, ein Sich-Lossagen von den Freunden, ein Übergeben zum Feinde in Zeiten des Kampfes des Judentums unwürdig und der Judenheit unheilvoll.

*

Ähnlich hatten wir an dieser Stelle in der vorigen Nr. den Artikel des in der letzten Woche viel genannten Blattes glossiert und Ähnliches enthielten mehrere Zuschriften, die wir erhalten haben. Wir geben diese nicht wieder, weil wir gegründete Ursache haben dem Aufsatz keine allzugroße Bedeutung beizumessen.

Es war im Jahre 1887 nach der sog. Septennatswahl, da schrieb, gegen Prof. Lazarus und seine Brochüre „An die deutschen Juden" polemisierend, dieselbe Feder in demselben Blatte in ganz anderer Weise.

„Wir können und wollen es nicht vergessen," heißt es da, daß die Deutsch-Freisinnigen in den letzten schweren Jahren sich uns als die echten Erben jenes Liberalismus bewährt haben, der für uns Juden die Gleichberechtigung errungen hat; darum werden wir freilich denjenigen nicht kränken und tadeln, der nationalliberal oder konservativ wählt, aber so wenig wir es verstehen würden, wenn ein Jude für die Aufhebung der Judenemanzipation wirkt, ebenso unverständlich ist uns ein Jude, der in normalen Zeitläufen einem Antisemiten in den Reichstag hilft." — Und der effektvolle Schluß lautete: „Das Purimfest, das die Juden in dieser Woche feiern, erinnert an jenen wackeren Mann, der nach dem Wort der Schrift „sich nicht beugte und nicht niederwarf," und dennoch siegte und durchdrang. Dieser Mann scheint uns immer noch ein besseres Vorbild für die politische Arbeit der Juden, als — Prof. Lazarus."

*

Neben diesem Aufsatze hat der Beschluß der Herrenhausmitglieder, der die Regierung zur Prüfung der „jüdischen Geheimgesetze" auffordert, die Gemüter erregt, und ebensowenig wie der Zeitungsartikel wird der Majoritätsbeschluß der Kammer unserer Pairs irgendwelche Folgen haben. Denn die Regierung wird dem Beschluß nicht nachgeben können, weil die Forderung eine gänzlich sinnlose, auf einer vollständigen Verkennung von Thatsachen beruhende ist. „Angenommen, es ständen in jenen Büchern alle die von den gewerbsmäßigen Judenhetzern behaupteten Abscheulichkeiten, schreibt ein Leitartikler des „B. T.", was folgte denn daraus? Nichts anderes, als was der Freiherr v. Schorlemer schon in seiner Entgegnung angedeutet, daß „nämlich in diesen alten Büchern Dinge stehen, die in früheren Zeiten gegolten haben, jetzt aber nicht mehr gelten". Das ist eine richtige Antwort, wenigstens ist sie in einem gewissen Sinne richtig. Nicht darauf kommt es an, daß jene vermeintlichen Sätze in den jüngst so oft genannten hebräischen Werken sich finden, sondern darauf, daß sie zur Zeit noch Geltung haben. Nun sind aber diese vermeintlichen Sätze, Aussprüche, Gebote den allerwenigsten deutschen Israeliten auch nur dem Wortlaute nach bekannt! Von der halben Million deutscher Israeliten sind ganz gewiß nicht Tausend auch nur im stande, jene Werke zu lesen! . . . Man soll die jüdischen Geheimgesetze auf ihren sittlichen Gehalt prüfen, und von dem Ausfall soll alsdann das staatsbürgerliche Geschick der deutschen Israeliten in Gegenwart und Zukunft abhängen! Was würde man wohl dazu sagen, wenn jemand auf den Gedanken käme, eine Beschwerde- und Bittschrift an den Reichstag zu senden, um eine staatliche Prüfung der katholischen Geheimlehren oder Geheimgesetze zu veranlassen, und wenn er sein Gesuch mit einer Anzahl von Sätzen aus den Schriften des Jesuiten Mariana, Bellarmins oder aus der Moraltheologie des Pater Gury begründen wollte? Genau so verhält es sich mit jenen Behauptungen über einzelne Aussprüche, die sich vielleicht in den hebräischen Büchern finden mögen. Für die in antikisierenden Anschauungen wurzelnden Behauptungen einzelner Jesuiten aus der Renaissancezeit kann man die katholische Kirche ebenso wenig verantwortlich machen, wie für gewisse Aussprüche einzelner israelitischer Theologen das moderne Judentum. Wer das dennoch thut, der handelt sowohl gegen die katholische Kirche als auch gegen das Judentum in vollkommen bewußter Weise böswillig.

*

Infolge der Verhandlung im preußischen Herrenhause sendet Herr Oberrabbiner Dr. Jellinek uns ein „kurzgefaßtes ethisches Glaubensbekenntnis über die Beziehungen von Juden zu Nichtjuden", das von dem greisen Meister, auf primäre Quellen sich stützend, verfaßt ist. Wir lassen das Glaubensbekenntnis im Interesse derer, die das Judentum lehren oder über dasselbe sich belehren lassen wollen, wörtlich folgen:

Auf grund von Bibel und Talmud, in denen die schriftlichen Religionslehren des Judentums und die traditionelle Erläuterung und Entwickelung derselben enthalten sind, anerkennen und bekennen wir als die religiös-sittlichen Grundsätze und unverbrüchlichen Moralgesetze, deren Beobachtung und Befolgung allen obliegt, die zur jüdischen Gemeinschaft sich rechnen, ohne Unterschied der Bildung und der Lebensrichtung, ob sie orthodox-konservativ oder liberal-fortschrittlich gesinnt sind, Folgendes:

I.

Das Gebot der Thora: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", und die Erläuterung des weisen Mischnalehrers Hillel, die er einem Heiden, der dem Judentume sich anschließen wollte, als die Summe und den Mittelpunkt der Thora gegeben hat: „Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue auch andern nicht", umfassen alle Menschen ohne Unterschied der Abstammung, der Sprache, der Nationalität, der Staatsangehörigkeit und des konfessionellen Glaubens.

Jeder Israelit ist verpflichtet seinen Nebenmenschen, Juden wie Nichtjuden, als ein im Ebenbilde Gottes geschaffenes Wesen und als ein Mitglied des Menschenbundes zu lieben, ihn als seinen Mitbruder zu betrachten, brüderlich und liebevoll zu behandeln, ihm nicht zuzufügen, was er nicht will, daß man ihm selbst thue.

Das Judentum spricht auch keinem Menschen, in welcher Weise und durch welche Formen sein religiöser Glaube und sein Gottesbekenntnis in die Erscheinung treten möge, die Seligkeit ab, sobald sein Lebenswandel den Forderungen des im Laufe der Jahrhunderte zur sittlichen Norm aller europäischen Kulturvölker gewordenen jüdischen Moralgesetzes entspricht; stellt ihn vielmehr als einen „nicht-jüdischen Frommen" demjenigen gleich, welcher im Judentum geboren ist und dessen Satzungen und Gebote beobachtet.

II.

Gleichwie das biblisch-talmudische Judentum im Punkte der Nächstenliebe keinen Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden kennt, sondern das Band der Liebe um alle Nationen und Konfessionen, um die gesamte Menschheit schlingt und sie dadurch zu einem Bruderbunde macht: ebenso ist ihm eine solche Unterscheidung im Handel und im Verkehr, in allen bürgerlichen, staatlichen und sozialen Beziehungen vollkommen fremd.

Es verlangt von seinen Bekennern Rechtlichkeit, Redlichkeit, Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Gewissenhaftigkeit, Treue dem gegebenen Worte, der gemachten Zusage und dem geleisteten Eide schlechthin, unbedingt, ohne Vorbehalt, ohne Einschränkung, ohne Ausnahme gegen jeden Menschen, welchem Volke, welchem Staate und welchem Glauben er angehören möge.

III.

Das biblisch-talmudische Judentum gebietet allen seinen Bekennern, die in der Zerstreuung in allen Weltteilen leben, treu und ergeben zu sein dem Vaterlande, welchem sie angehören, seinen Gesetzen zu unterwerfen, seiner Obrigkeit zu gehorchen, den Regenten des Landes als hehr und heilig zu ehren, die Sicherheit, die Macht, die Ehre und den Ruhm des Vaterlandes, im Kriege wie im Frieden, zu wahren

und zu fördern, den Mitbürgern ohne Unterschied der Konfession sich innig und brüderlich anzuschließen, mit einem Worte: Das Wohl des Vaterlandes als ihr eigenes zu betrachten.

VI.

Das biblisch-talmudische Judentum schärft seinen Bekennern mit unerbittlicher Strenge ein, alles zu vermeiden und zu unterlassen in Wort und That, wodurch der Name Gottes entweiht, die Lauterkeit des israelitischen Glaubensbekenntnisses getrübt, die Ehre des jüdischen Namens verdunkelt werden, überhaupt alles, wodurch auch nur der leiseste Schatten auf Israels Glauben und Israels Namen fallen könnte, mit einem Worte: Chillul ha-Schém; dagegen kein Opfer und wäre es noch so groß, zu scheuen, wenn es gilt, den Namen Gottes zu heiligen, d. h. vor der Welt Zeugnis abzulegen, daß das Judentum die reinste Gotteserkenntnis, das strengste und lauterste Sittengesetz und allgemeine Menschenliebe lehrt, mit einem Worte: Kiddusch ha-Schem. Die Männer, welche für diese Heiligung des göttlichen Namens ihr Leben geopfert haben, werden daher in Israel Heilige genannt.

V.

Das biblisch-talmudische Judentum bestärkt seine Bekenner in der Hoffnung, daß alle Völker durch immer fortschreitende Erkenntnis und Veredlung, herbeigeführt durch das Zusammenwirken ihrer weisesten Männer und besten Geister, zu einer solchen Höhe sittlicher Vollkommenheit sich emporringen werden, daß das höchste Ideal der Liebe, des Friedens und der Verbrüderung unter den Menschen auf Erden erreicht sein wird, und legt es ihnen — seinen Bekennern nämlich — ans Herz, selbst mit dem Beispiele voranzugehen, in Frieden und in Eintracht brüderlich und liebevoll mit allen Menschen zu verkehren, um dadurch beizutragen, daß dieser ideale Zustand allmählich herbeigeführt werde, eine Zeit, in welcher kein Volk über das andere herrschen, sondern frei für sich und friedlich mit den übrigen leben wird. Eine jüdische Weltherrschaft kennt und lehrt das Judentum durchaus nicht, sondern eine Gottesherrschaft oder ein Gottesreich allgemeiner Liebe und allgemeinen Friedens.

Leitende Artikel.

Israel am Meere.

Von Dr. A. Eckstein.

Israels Gang in die Freiheit vollzieht sich in zwei Akten. Israels Freiwerdung und sein Auszug aus dem Sklavenhause beschäftigt uns am Eingang des Freiheitsfestes; Israel am Meere, wie es die kaum errungene und wieder bedrohte Freiheit behauptet und damit auch sich verdient, das ist das Thema, das unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt am Ausgang des Freiheitsfestes.

Israel am Meere, vor ihm die drohenden Meereswogen, hinter ihm die drohenden Heereswogen, und nirgends ein rettender Ausweg, das ist die verzweiflungsvolle Lage, in welcher wir Israel am Meere erblicken; eine Lage, in welcher der Aufschrei der Verzweiflung berechtigt war wie ein Naturlaut: „Hilf, o Herr, denn gekommen ist das Wasser bis ans Leben." In einer solchen Lage, ist es ein Wunder, wenn die Einen mit einem Mute, den nur die bis zur völligen Aussichtslosigkeit gesteigerte Not hervorbringen kann, den Ruf vernehmen ließen: נפול אל הים*) „Stürzen wir uns ins Meer!" Ist es ein Wunder, wenn die wenigen Edlen unter den Freigelassenen in einem Stumpfsinn, den gleichfalls nur die völlige Aussichtslosigkeit der Lage hervorbringen kann, den Ruf vernehmen ließen: „Laßt uns lieber nach Ägypten zurückkehren!" Ist es ein Wunder, wenn es von allen heißt: „Und sie fürchteten sich sehr und die Kinder Israel schrieen auf zum Ewigen?" — Aber einer war da, der mitten im Toben der verzweifelten Menschen und der losgelassenen Elemente dastand unbeweglich wie der Fels im Meere, und dieser eine war Mose, der Mann Gottes, der in unvergleichlicher Hoheit des Mutes dem Volke ein Wort zuruft, das die Haltlosen bannen mußte an den Ort ihres Standpunktes, das Wort: אל תיראו התיצבו Furchtlossein, feststehen, ausharren!

Nun, die Furchtlosigkeit und das Ausharren ist gewiß eine sittliche Forderung, aber giebt es nicht eine Grenze, über welche hinaus diese Forderung an einen Menschen kaum mehr gestellt werden kann? Und diese Grenze, wo die Forderung und Erwartung der Furchtlosigkeit als nicht mehr berechtigt erscheinen muß, scheint sie hier nicht bereits überschritten? Und dennoch spricht der Mann Gottes noch ein zweites Wort, dennoch stellt er eine zweite Forderung, eine noch höhere Forderung: דבר אל בני ישראל ויסעו vorwärts, hinein in das abgründige Meer, hinein in die rauschenden Fluten!

Zuerst feststehen, dann vorwärtsgehen, das Stehenbleiben zur rechten Zeit und die Vorwärtsbewegung zur rechten Zeit, das Ausharren am rechten Orte und das Thatkräftigsein am rechten Orte, das sind die sittlichen Forderungen und die Verhaltungsmaßregeln Israels in der Vergangenheit wie in der Gegenwart.

„Seid ohne Furcht, stehet fest, harret aus." — Nicht die Furcht will Mose verbieten, denn die Furcht läßt sich wohl bekämpfen, aber nicht verbieten; sondern was im Gefolge der Furcht sich einzustellen pflegt: das tollkühne Wagen und die unbesonnene That. Die Menschen gehen ja in schwierigen Lagen häufig unter nicht sowohl wegen der Schwierigkeit der Lage, sondern weil sie nicht feststehen können, weil die Furcht sie zu einem unbesonnenen Schritte treibt, der sie in den Abgrund führt. Das Schwerste, was die Gefahr uns zumutet, ist die Ruhe, die Besonnenheit, das Ausharren, das Feststehen. Wissen ja auch Kriegsscharen zu erzählen, daß es viel leichter ist, in der Stunde der Gefahr sich in den Feind zu stürzen, als, wenn die Einsicht des Feldherrn es gebietet, unthätig zu verharren und festzustehen, ohne ein Glied zu rühren, bis der geeignete Augenblick gekommen, wo in die scheinbar gelähmten Glieder Leben, Bewegung, Thatkraft und Handlungsfreudigkeit strömt. Diese Einsicht und imponierende Größe des Feldherrn hat der Mann mit dem Gottesstabe in der Hand bewiesen, als er den in fürchterlicher Enge zwischen feindlichen Elementen und elementaren Feinden Eingekeilten, die von den Schrecken des Augenblicks zu einem unbesonnenen Schritte vorwärts oder rückwärts getrieben werden mußten, als er den tollkühn Vorwärtswagenden, die sich in das Meer stürzen wollten, und den feige Zurückweichenden, die in das Sklavenjoch Ägyptens zurückkehren wollten, das Wort zurief: „Furchtlossein, feststehen, ausharren!"

---

*) Vgl. Mechiltha zu II. B. M. 14,13.

Dieses Beharrungsvermögen, diese Widerstandskraft, dieses Ausharren und Aushalten, dieses Feststehen auch auf schwankendem Boden war die Tugend und Tapferkeit Israels im Mittelalter. Das Mittelalter war ein unendliches Meer von Drangsalen und Leiden, dessen hochgehender Wogenschwall und Wogendrang Israel zu verschlingen drohte, „und hinter ihnen verfolgten sie die Ägypter," deren Tapferkeit sich immer im Verfolgen der Eingeengten zeigte. Da gab es auch solche, denen die Verzweiflung den Gedanken eingab: נפול אל הים vorwärts, wir stürzen uns ins Meer, daß wir am jenseitigen Ufer zur Freiheit gelangen, laßt uns brechen mit der Vergangenheit und preisgeben die Religion, die doch nur ein Unglück ist. Aber zur Ehre Israels sei es gesagt, die Zahl der verzweifelten Abtrünnigen stand in gar keinem Verhältnis zur Größe der Gefahr; es waren ja auch nicht mehr die Scharen der freigelassenen Sklaven am Meere der Leiden, denen der Mut des Duldens und die Tapferkeit des Feststehens noch fehlte, es waren ja Nachkommen von Propheten und gottbegeisterten Männern, welche die Ideen, für die sie kämpften und litten, höher stellten als das Leben und eine durch Treubruch erkaufte Scheinfreiheit.

Man pflegt den Angehörigen unseres Stammes einen Mangel an Manneseigenschaften nachzusagen und geringschätzig zu sprechen vom Mut und der Tapferkeit der Juden. Aber zur Überwindung des Mittelalters gehörte ungleich mehr Mut und Kraft, mehr Ausdauer und Tapferkeit als zum Kampfe in der männermordenden Schlacht. Denn Männer, welche die Synagogen, in die sie sich vor den Verfolgern zur Zufluchtsstätte des Altars geflüchtet, über ihrem Kopfe mit eigener Hand anzündeten, um sich und ihre Familien in die Flammen zu stürzen, jene barmherzigen Frauen und Mütter, die ihre Kinder mit eigener Hand hinschlachteten, damit die Unschuldigen nicht ein Opfer der Feinde würden, wahrlich tapferer und mutiger waren sie als diejenigen, welche die Wehrlosen um ihres Glaubens willen verfolgten und überfielen. Und dieses duldende Heldentum, wie es beispiellos in der Geschichte dasteht, für welches keine Mitwelt und keine Nachwelt den Lorbeer hatte, es hat dem Israel des Mittelalters die Kraft des Feststehens und Ausharrens gegeben, bis endlich das andere Wort Gottes erscholl: דבר אל בני ישראל ויסעו vorwärts, sie sollen sich in Bwegung setzen!

Und es kam die Zeit, wo Israel sich in Bewegung setzte. Das Mittelalter, das Meer des Leidens, war durchschritten, das andere Ufer der Rettung erreicht. Die ägyptische Sitte des Verfolgens und Unterdrückens war gewichen edler Menschlichkeit, die verrosteten Riegel des Ghettos, auch des geistigen Ghettos, waren gefallen. Israel feierte einen neuen Auszug aus Ägypten, es stimmte an ein neues Freiheitslied am Meere. Israel lebte nicht mehr blos nach innen, der Außenwelt blos die starre Unbeweglichkeit entgegensetzend, es beteiligte sich am Gesamtleben der Menschheit, sein eigenes Innenleben kam dadurch in eine heilsame Bewegung, es verjüngte sich unter freierem Hauche der Geist seiner Lehre und es verjüngten sich die Formen seiner gottesdienstlichen Verehrung. Aber jahrhunderte alte Gewohnheiten und Vorurteile schwinden nicht dahin und fallen anheim der Vergessenheit, ohne bisweilen wie Gespenster wiederzukehren und zu beunruhigen. Was wir für längst verschollene Mähr hielten, es tritt auf und wird zur Geschichte, das erleuchtete Jahrhundert der Aufklärung wird von einer ägyptischen Finsternis verdunkelt. Wie verhält sich nun das zwischen dem Meere des Leidens und den verfolgenden Ägyptern eingeengte Israel der Gegenwart?

Es zeigt sich im Leben von Gesamtheiten die eigentümliche Erscheinung, die wir häufig auch im Leben der Einzelnen zu beobachten die Gelegenheit haben, daß man zwar großen Gefahren sich gewachsen zeigt, aber der kleinern Gefahr gegenüber sich kleinlich benimmt und von enger Kraft. Dasselbe Israel, welches das kühne Wagnis am Schilfmeer unternahm und sich seinen Weg bahnte durch mächtige Gewässer, es zeigte sich unmutig und verzagt bei jeder kurzen Entbehrungssorge auf seinem Wege durch die Wüste. Dasselbe Israel, das in den Gefahren des Mittelalters durch die unvergleichliche Tapferkeit des Feststehens die Bewunderung des Betrachters herausfordert, es hat in der Gegenwart noch nicht die rechte Haltung gewonnen.

Es bilden sich Gruppen, wie damals am Meere. Die Einen sagen: נפול אל הים vorwärts! brechen wir mit der Vergangenheit, lösen wir den Bund der Väter, daß wir das jenseitige Ufer der Freiheit erreichen. Ihnen ruft das Moseswort zu: אל תראו התיצבו furchtlos sein, feststehen! Wer furchtlos dagestanden in den mächtigen Stürmen der Vergangenheit, wird wohl auch den scharfen Luftzug der Gegenwart aushalten. Was soll das Wimmern über die Zurücksetzung, was soll das Klagen über die Anklagen, denen wir ausgesetzt sind, was soll es bei den Nachkommen von Märtyrern gegenüber der moralischen Stärke, mit welcher wir einst viel Schwereres erduldet und überwunden? — Die Andern, die bedächtigen Männer des Rückschritts, sagen: נחזור למצרים zurück! Israel ist bereits zu weit vorwärtsgegangen, das Heil des Judentums besteht in seiner Rückwärtsbewegung zum Mittelalter. Ihnen ruft das Gotteswort zu: דבר אל בני ישראל ויסעו vorwärts! und lassen wir uns nicht beirren, das Judentum ist keine Rückwärtsreligion, es ist eine Religion der Freiheit und der Vorwärtsbewegung.

Unsere Haltung in diesen schweren Zeitläuften kann uns nicht zweifelhaft sein. Nach bestem Wissen und Gewissen, nach bestem Können und Vermögen haben wir unentwegt und unbeirrt unsere Pflichten zu erfüllen in religiöser, in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung. Im übrigen aber gilt von uns Juden erst recht das Wort: Wir Juden fürchten Gott allein und sonst niemand. Der Verachtung setzen wir die Verachtung entgegen, das Judentum aber bedarf nicht unserer rechtfertigenden „Erklärung". Seine beste Erklärung und Rechtfertigung besteht darin, daß es besteht, besteht ungeachtet einer Welt von Feinden. Vom Judentum gilt das Wort: אם אלהים הוא ירב לו was Göttliches darin ist, das wird selbst für sich streiten und sich den Weg bahnen in die Zukunft; was Ungöttliches darin ist, das wird der Zeit anheimfallen.

Das Freiheitslied am Meere anzustimmen, dazu ist freilich die Zeit noch lange nicht gekommen. Schon unsere Alten bemerken mit bezug auf das einleitende Wort des Freiheitsliedes: שר לא נאמר אלא ישיר,*) daß hier wohlweislich nicht eine Form der Vergangenheit, sondern eine Form der Zukunft gewählt sei. Das Freiheitslied ist ein Zukunftslied. Heil demjenigen, dem es vergönnt sein wird, mit einzustimmen in das Freiheitslied am Meere. —

---

*) S. Mirdr. r. z. St.

Jüdische Wundermänner.

II.

Hochachtung und Ehrerbietung wurde von jeher den Trägern der heiligen Lehre gezollt, eifrig lauschte man ihren Worten und folgte ihren Weisungen, wie alles, artete auch die Stellung des Rabbiners im Chassidismus aus und der „Rebbe" oder der „Zaddik" gewann einen Einfluß auf die Menge und ihm wurden Kräfte zugetraut, die jüdischen Anschauungen vollständig fern liegen.

Bestimmte Sabbate sind es besonders, wo in der Nähe des heiligen „Rebbe" der innere und äußere Segen herabströmt und in seinem Residenzstädtchen wimmelt es auch dann von Fremden. Er betet in eigener Person vor, und vor seinem glühenden Gebete müssen die bösen Geister bebend zurückweichen, die den Bitten den Weg versperren oder sie aufsaugen; die drei heiligen Sabbatmahle werden gemeinsam unter dem Vorsitz des „Zaddik" eingenommen, der von jedem Gerichte nur wenig kostet und den Rest unter die Anwesenden verteilt. Gierig greifen die Chassidim nach diesen „Schiraim" (Überbleibsel, Reste), die durch die Berührung des Zaddik einen besonders hohen Wert erlangt haben. Vorzugsweise wichtig ist das dritte Sabbatmahl, denn es ist nun die „Schaatha derawa", die Zeit des besonderen göttlichen Wohlwollens, wo der Zaddik alles erwirken kann. Die begleitenden Umstände erhöhen den Reiz: in der „Klaus", wo die Mahlzeit eingenommen wird, herrscht ein Halbdunkel, die chassidäischen Melodien in ihrem eigentümlichen Tonfall erschallen, bald verzückt und sehnsüchtig, bald ausgelassen heiter, bald erhaben und himmelstürmend. Der Zaddik sagt dabei „Thorah", indem er einen Vers kabbalistisch ausdeutet, wovon die Hörer meistens nichts verstehen, umsomehr aber davon entzückt sind. Wenn er dabei einnickt, dann ist sein Geist gewiß gen Himmel gefahren, und sein Schnarchen beweist sein heftiges Ringen mit den himmlischen Mächten, um ein drohendes Unglück abzuwenden. Nach dem Abendgebet, und nachdem über einen Becher Weines beim Lichte zweier Wachsfackeln „Habdala", der Scheidesegen, gesprochen wurde, beginnt das „Geleitmahl" zu Ehren der scheidenden Königin Sabbat (mlawa malka) und der gleichzeitig sich verabschiedenden „Nschama jethera" (zweiten Seele), welche in jedermann während des Sabbat gewohnt hat. Dieses Mahl wird vorzüglich festlich begangen, mit Musik, frenetischem Tanz und Gesang, es wird gelärmt und getrunken bis zum Morgen.

Sonntag beginnen die Audienzen beim Zaddik. In einem besondern Zimmer sitzend, empfängt er die Pilger, deren jeder sich mit einer vom Sekretär des Heiligen geschriebenen „Quittel" (Zettel, Quittung) versieht, auf dem der Vorname des Bittstellers, der seiner Mutter, wie auch sein Anliegen verzeichnet sind. Von dem Zaddik wird der Zettel niedergelegt mitsamt einem „Pidion" (Lösegeld), das nicht weniger als die heilige Zahl חי von 18 Kreuzern betragen darf, aber mitunter sehr beträchtliche Summen erreicht. Wenn der Rebbe den Zettel besieht, so liest er im oberen Buche die Geschichte der Seele des Bittstellers, sieht alle ihm drohenden Gefahren und kennt alle seine Bedürfnisse. Erfahrene Chassidim können in den Mienen des Heiligen den Erfolg der Bitte lesen. Wenn es nichts besonderes giebt, so genügt schon der bloße Seufzer des Rebbe und er kann bald dem Gläubigen versichern: „Fahre heim, Gott wird helfen!" oder er erteilt einen Rat oder verordnet ein Heilmittel, wie es ihm der Augenblick eingiebt.

Haben die Wundermänner eine gewisse Berühmtheit erlangt, so giebt es für sie täglich vollauf zu thun, bald einen Kranken zu heilen, bald aus einem Besessenen den bösen Geist auszutreiben, oder einen Verfolgten zu retten oder die Geburtswehen einer Kreisenden zu erleichtern. Bei Erkrankungen in chassidäischen Familien wird zwar der Arzt gerufen, aber gleichzeitig zum Zaddik geschickt, ohne dessen Gebet der Arzt kaum helfen könnte; wenn die ärztliche Hilfe versagt, dann greift der Zaddik zu seinen Amuletten oder sonstigen Mitteln.

Der Monat Elul ist für den Chassidismus von ganz besonderer Bedeutung, zu den allgemein geübten Gebräuchen kommen noch Fasten, Hersagen gewisser Partien aus dem Sohar und gegen Ende des Monats die Fahrt zu dem Zaddik, die wohl keiner unterläßt. Bis nach dem Versöhnungstage verweilen sie in seiner Nähe und werden, wenn sie arm sind, auf seine Kosten gespeist. Faßt die Klaus die Menge der Betenden nicht, so wird eine Bretterumzäunung gemacht, oder es wird auf der Straße gebetet. Schon von der Ferne macht sich das Getöse der Betenden vernehmbar, die alle sehr laut schreien oder auch wohl krampfhaft weinen. Dabei schlägt der Eine mit dem Kopfe gegen die Wand, der Zweite hämmert auf seine Brust los, ein Dritter macht heftige Sprünge und ein anderer bewegt seinen Körper heftig hin und her, und schlägt sein schweißtriefendes Gesicht schonungslos, oder rennt unausgesetzt hin und her. Jeder bedeutendere „Rebbe" bewirtet auf seine Kosten eine größere oder kleinere Anzahl von „Joschvim" (Sitzer), Leute, die Heimat und Familie verlassen, um in der Nähe des Zaddik zu sitzen und sich in seinem Lichte zu sonnen. Hier entstehen jene zahlreichen Wundermärchen und Sagen, die von Mund zu Mund wandernd, in die große Masse des Volkes dringen und willig weiter erzählt werden.

Dr. S. K.

Aus des verstorbenen Oberlehrers Elsäßer schriftlichem Nachlaß.

Mitgeteilt von S. Spatz.

(Alexander Nathan Elsäßer, Königlich württembergischer Landrabbiner, geboren in Wiedersheim im Elsaß 1729, gestorben in Freudenthal, Königreich Württemberg am Peßach 1816.)

Alexander Nathan Elsäßer war geboren in Wiedersheim im Elsaß 1729. Er besuchte die Talmudschule in Metz; von dort wanderte er als fahrender Schüler nach Prag und wurde ein Schüler des Rabbi Jecheskel Landau, von dem er die Rabbiner-Würde erhielt, mit ihm in freundschaftlichem Briefwechsel bis zu dessen Tode verblieb und Mitarbeiter an dessen Gutachten-Sammlung Noda Bijehuda wurde. In seinem 20. Lebensjahre wurde er Privatrabbiner im Hause des späteren Baron v. Eichthal in Leimen bei Heidelberg. Von dort wurde er an die Klaus, Talmud-Akademie, nach Mannheim berufen. In Mannheim verehelichte er sich mit der Tochter eines hochangesehenen Talmudgelehrten. Sechs Jahre blieb er in seiner dortigen Stelle und folgte dann einem Rufe nach Hochberg in Württemberg. Das Herzogtum Württemberg hatte nur drei jüdische Gemeinden: Freudenthal, Hochberg und Thalheim. Seit der Katastrophe des Justizmordes an dem Finanzminister des Herzogs Karl Alexander, „Jud Süß Oppenheimer" 1738 durfte kein Jude mehr in Stuttgart

wohnen. Sie ließen sich in Freudenthal und Hochberg nieder. Von Hochberg wurde das Rabbinat nach Freudenthal verlegt und der Rabbiner siedelte nach Freudenthal über. Reb Sender Freudenthal erlangte großen rabbinischen Ruf und stand mit den Koryphäen jüdischer Wissenschaft in emsigem Verkehr. Er war auch in der rabbinischen Litteratur vielseitig thätig. Litterarische Arbeiten veranlaßten ihn im Jahre 1780 nach Amsterdam zu reisen, um dort in der hebräischen Offizin ein Werk biblisch-exegetischen und talmudisch-rabbinischen Inhalts in Druck zu geben. Parschat Pinehas hielt er eine Deraschah (religiösen Vortrag) in der deutschen Synagoge. Nach Schluß des Gottesdienstes forderten die Vorsteher der Sephardim-Gemeinde ihn auf, in ihrer Synagoge ebenfalls zu sprechen, was er an dem darauf folgenden Sabbat that. Seinen eigentlichen Reisezweck, seine Manuskripte in Verlag zu bringen, erreichte er nicht; aber man bot ihm ein Amt im Rabbinatskollegium an. Zwei Söhne hochangesehener Gemeindevorsteher wurden ihm als Schüler übergeben, die er mit in die Heimat nahm. Aber nach kurzem Aufenthalt starb einer derselben in Freudenthal und der andere kehrte nach Holland zurück. Die Annahme der Rabbinerstelle in Amsterdam scheiterten an der Weigerung seiner Gattin, die den Süden mit dem Norden nicht vertauschen wollte.

Unter vier Herzogen war der Rabbi im Amte. Es sind jetzt noch hebräische Gedichte vorhanden, die er beim Regierungsantritte der neuen Landesherren verfaßte und überreichte. 1797 kam Friedrich II. als Herzog an die Regierung. 1803 wurde er Kurfürst und 1806 erhielt er die Königswürde. Freudenthal, eine königliche Domäne, war der beliebte Sommeraufenthalt des Königs. Kurz nach Annahme der Königswürde fuhr der König an einem schönen Morgen in den Wald. Als er an dem sog. „Schlößle" vorbeifuhr, trat der Rabbiner aus seiner Wohnung. Die Philakterien auf dem Haupte, mit dem Gebetmantel umhüllt, blieb er stehen und sprach beim Anblick des Königs die bekannte Benediktion. Der König, überrascht von der imponierenden Gestalt des Rabbinen, ein hoch gewachsener Mann, mit langem weißen Vollbarte, darüber die Brust wallte, ließ durch Graf Dyllen, seinen Begleiter, den Rabbinen zu sich entbieten. Jener aber war schon in der Vorhalle der Synagoge eingetreten und der Graf berichtete es dem König, der weiterfuhr. Am selbigen Vormittag noch hielt eine königliche Karosse vor dem Rabbinatshause und ein Hoffourier brachte den Befehl, daß der Rabbiner sofort vor dem König zu erscheinen habe. Ohne Zögern machte sich der Rabbi auf, um dem hohen Befehle zu folgen und wurde huldvoll vom Könige empfangen. Friedrich, ein hochbegabter Regent (sein Vorbild war sein Oheim Friedrich der Große), absolutistisch angelegt, aber von hoher Staatsklugheit, von dem Napoleon I. sagte: „Mein Gröbster, aber mein Gescheitester", wollte seinen neuen Unterthanen den Vaterlandswechsel angenehm machen und gewährte freie Religionsübung den verschiedenen Konfessionen. Die Zahl der Israeliten hatte sich durch die Annexion verzehnfacht und Friedrich war den Juden nie abgeneigt. Er erkundigte sich bei dem Rabbinen genau über die bürgerlichen und kultuellen Zustände der Israeliten Württembergs und war durch dessen Mitteilungen sehr befriedigt. Huldvoll fragte der Fürst den Rabbinen nach seinen persönlichen Verhältnissen. Als er vernahm, daß derselbe schon das 76. Lebensjahr zurückgelegt und gegen ein halbes Jahrhundert in Württemberg als Rabbiner im Amte war, bewunderte er die geistige und körperliche Rüstigkeit des Greisen und entließ ihn mit gnädigem Bescheid. Am selbigen Nachmittag kam ein Kabinettsdekret des Königs, wonach der Rabbiner Elsäßer zum Landesrabbiner ernannt wurde, mit einem Gehalt von 600 fl., der also repartiert wurde. 200 fl. auf die königl. Staatskasse, 200 fl. auf die Bezirksrabbinate und 200 fl. auf die reichen Stuttgarter Juden, die ihren Rabbiner bis jetzt so schlecht besoldet hatten. Dem Rabbiner wurde auch die Auflage gemacht, von vier zu vier Wochen mit dem evangelischen Ortspfarrer dem Könige, wenn er in Freudenthal war, die Aufwartung zu machen. Nach vier Monaten erhöhte der König die Besoldung auf 800 fl. und übernahm einen Teil derselben auf seine Privatchatulle. Der König ließ einmal einen Kapitalhirsch in seinem Park fangen, nach jüdischem Ritus schlachten („schächten") beschenkte den Schächter und rühmte die rasche Tötung der Schlachttiere durch das Schächten. Das Fleisch des geschlachteten Tieres schenkte er dem Rabbiner. Als der Sohn seines Hofaktors Gö'sch sich verehelichte, mußte der Rabbiner die Trauung am Schloßportale in Ludwigsburg vornehmen und der König sah vom Balkon aus dem Trauungsakte zu.

Der Rabbiner erfreute sich der Gunst des Königs bis zu seinem Tode. Er starb 87. Jahre alt am Peßachfeste 5576 = 1816. Der König aber starb am 30. Okt. 1816. Der Rabbiner Alexander Nathan Elsäßer hinterließ eine Anzahl hebräischer Manuskripte über biblische Exegese, talmudische Kontroversen und Midrasch-Auslegungen, die sein Enkel, der Oberlehrer Alexander Baruch Elsäßer in Laupheim dem Rabbiner Dr. Israel Hildesheimer zur Einverleibung in dessen Seminarbibliothek überlassen hat.

Litteratur-Briefe.

Von Dr. **Ludwig A. Rosenthal.**

Dritter Brief.

„Die Gesellschafterin. Von C. Schott. Leipzig, Robert Claußner. 164 S. — Nicht wahr? Dieser Buchtitel sagt keine Erörterung von Zeitfragen voraus — eine solche Erzählung kann man ohne Furcht beim Kaffee lesen. Das hätten Sie so gut gedacht, wie ich, und sich in die Stimmung der Jane-Eyre-Romane versetzen zu können gehofft. In der That finden wir denn auch eine unwürdig behandelte Gesellschafterin vor, in welche der schöne Doktor statt in die Tochter des Hauses sich verliebt, da ihre Gestalt bestrickend, ihre Gesichtsfarbe blaß und ihr Inneres voller Rätsel ist. Plötzlich verschwindet die Mondscheinstimmung denn Hedwig ist — Jüdin, er dagewesen ein Sprosse des stolzesten Adels und voller Verachtung gegen die Semiten. Am Krankenbett einer armen Bäuerin treten sich die zur Samariterin gewordene Gesellschafterin und der Arzt näher. Hedwig aber flieht in ihre Heimatstadt an der Warthe, in das frommjüdische Haus ihrer Verwandten zurück, von wo aus es sie wieder in die Welt hinaustreibt. Sie nimmt von neuem bei einer Frau von Arnach Stellung. Der Arzt enthüllt sich einem Lieutenant, einem Verwandten, mit seiner Liebe zu einer armen Jüdin, und merkwürdig! Sein Vetter zürnt ihm nicht, sondern fließt von Menschenliebe über und will trotz seiner Uniform selbst den Werber spielen. Auch Frau von Arnach ist die Liebe selbst zu ihrer schönen Gesellschafterin und in ihrem Hause (ihre Groß-

mutter war auch Jüdin) wird das Paar zusammengebracht. Der alte talmudisch-fromme Onkel, giebt seinen Segen dazu brieflich, und das Buch schließt mit Gartenszenen im Abendrot. — Da sind wir mitten in den aufregenden Fragen unserer Zeit drin, als sollte sich nirgend eine glückliche Insel reinen und unverfälschten Menschentums dem Dichter und Leser aufthun. Doch damit muß man sich abfinden — die heutige Menschheit singt einmal keine arkadisch-geßner'schen Hirtenlieder. Daß aber die Werke, jemehr sie Arzeneien zur Verbesserung unseres Zustandes geben wollen künstlerisch um so verfehlter sind (Sie müssen aus obigen Andeutungen schon ersehen, wieviele unmögliche Gestalten in unserer Erzählung vorkommen, und haben sich über das menschheitliche Zerfließen des Lieutenants, der Frau von Arnach und des alten strengen Talmudisten gewiß gewundert), macht sie zu Traumbildern, während sie die Wirklichkeit zeichnen müßten. Und was enthält das für ein fabula docet? Wir sollen Mischehen schließen? Wird dadurch ein Erzbischof Names Theodor Kohn, oder ein Minister, in dessen Adern urgroßväterlich-jüdisches Blut fließt, den Feinden des Judentums verzeihlicher werden? Hätte das Judentum vor Jahrtausenden diese Ratschläge befolgt, wäre es von der Bildfläche verschwunden — es hätte heute weder ein Christentum, noch einen Muhamedanismus gegeben. Wir sind gerade vom Standpunkte der menschheitlichen Entwicklungsgeschichte vollberechtigt, alle diese weisen Ratschläge zurückzuweisen — die Verirrungen unserer Zeit zeigen uns, daß wir bestehen müssen, um einer besseren Zukunft den Gottesgedanken und den Glauben an die edeln Ziele des Menschentums zu erhalten. —

Während bei mir in allen Zimmern Peßach gemacht wird, flüchte ich mich mit „Ahasverus oder der Weg zur Versöhnung, dramatische Dichtung von August Schmitz (Leipzig, Findel, 16 S. 40 Pf.) in eine freie Ecke. Meine Stimmung ist trotzdem so friedlich wie möglich, und der Verfasser soll meine Verbannung aus den gewohnten Räumen nicht büßen. Hier sagt der Titel alles. Ahasverus steht bei der Personenangabe oben. Humanus unten, sie sollen wohl in althergebrachter Weise die Gegensätze „Judentum-Menschentum" bezeichnen. Wenn Ahasverus sagt:

„Ein Abscheu allen Völkern ist der Jude"

so thut er den Antisemiten zu viel Ehre an; wenn er hinzufügt: „Und wiederum sind alle Völker ihm Ein Abscheu," so gerate ich in Gefahr eine gelehrte Abhandlung gegen ihn zu schreiben; aber ich unterlasse es. „Warum verstand der Ahn den Heiland nicht? Und hatte denn der Heiland alle Wahrheit? Ist's nicht ein Widersinn,, den Feind zu lieben, wenn dicht der Feind die gleiche Liebe hegt? „Es ist das alte Lied in neuen Jamben, der Verfasser bemüht sich sogar dem Juden gerecht zu werden; er verkennt ihn aber, weil er ihn mißversteht. Der Jude besteht nicht in folge seiner, sondern durch seine Glaubenslehre weiter. Er hat nicht gezweifelt, (wie ihn Schmitz darstellt), sondern geglaubt und deshalb gelitten. Dreizehn Zeilen lang dauert in der Schilderung des Judes das Glück des gleichgestellten Israel, dann beginnt eine Seite lang Ansturm des Pöbels gegen das Judentum — aber Humanus tritt schon auf, um die Rasenden zu beschwichtigen und die Juden zu verteidigen. Er weist —, und hier muß man die gute Absicht des Verfassers anerkennen, — auf das selbstische Christentum der Jetztzeit hin, er hält den Juden für eben so entwicklungsfähig, wie den Christen. Ahasverus fühlt denn auf den Einfluß, der von Humanus auf ihn übergeht (da die Sonne dem Wanderer doch eher den Mantel entwindet, als der Sturmwind), und im Menschentum, losgelöst von seinem Selbst, will er mit dem Vertreter der Liebe leben.

In 16 Seiten, Herr Verfasser, heilt man solche Wunden nicht, da muß der Weg zum Guten doch etwas genauer, als in Versen möglich ist, angegeben werden. Sie haben die edelsten Absichten; aber glauben Sie, wir Juden thäten dem Humanus einen üblen Gefallen, wenn wir von unserem Selbst uns loslöften; so lange man uns dies anrät, müssen wir bei unsrer „angebornen Halsstarrigkeit" bleiben.

Doch ich verrenne mich und schreibe, statt an Sie, plötzlich an den Verfasser. Um auf das Peßachmachen zurückzukommen, hätte ich eine völkerbeglückende Form von ganz besonderer Tragweite auszusprechen: Jeder säubere und räume des Chamez im eigenen Hause weg, dann wird's überall rein werden. Mit diesem Wunsche darf ich mich für heute von Ihnen wohl verabschieden.

Ein Bild Moses.

Unter diesem Titel schreibt ein Mitarbeiter der „Neuzeit": Kein Bild, kein Denkmal, keine Münze ruft uns mehr die teueren Gesichtszüge unseres großen Lehrers Moses in Erinnerung. Und doch wäre es sehr interessant zu wissen, wie der Mann ausgeschaut, der dem Menschengeschlechte eine Fackel entzündet, die ewig leuchten, die ewig strahlen wird, und dem nicht nur die monotheistischen Weltreligionen, Judentum, Christentum und Islam, sondern auch unsere heutige Kultur, Gesittung und Humanität ihr Entstehen verdanken. Leider fehlt uns auch jeder Anhaltspunkt dafür, daß die alten Israeliten ein Bild des teueren, großen Lehrers je besessen haben. Die ersten Spuren von Portraitmalerei bei den alten Israeliten finden wir erst unter dem Könige Achab, denn nach seinem Tode wurde sein mit Blut befleckter Wagen abgewaschen, wobei man auch die obszönen Bilder, mit denen das Innere dieses Wagens geschmückt war, wegwusch (I. Kön. XXII, 33). Dagegen war die Bildhauerei und Schnitzerei den Israeliten schon zur Zeit Moses bekannt; sie hatten beide Künste bei den Ägyptern erlernt, waren doch die Cherubim, welche den Deckel der Bundeslade schmückten, eigentlich aus Holz geschnitzte, mit Gold belegte Kinderköpfe. Aron wußte schon ein Kalb aus Gold zu gießen und Moses schärfte es den Kindern Israels ein: „Daß Ihr ja nicht erwartet und Euch machet ein Bild, die Gestalt eines Götzenbildes, die Gestalt eines Mannes oder eines Weibes (Deuteron. V, 16)." Wir ersehen daraus, daß die Israeliten es schon damals ganz gut verstanden haben, mit dem Meißel, der Gußform und dem Schnitzmesser umzugehen. Unter den ägyptischen Altertümern, die Mariette Bey nach Paris gebracht, befindet sich auch eine Stelle, die uns zwei Mannesgestalten in Reliefarbeit zeigt und unter denen die Worte Mesu (Moses) und Pasoi-Levy

(Aharon) prangen. Beide Gestalten zeigen deutlich den semitischen Typus und fehlt auch der charakteristische Knebelbart nicht. Sollte es daher nicht möglich sein, daß während des vierzigjährigen Aufenthalts in der Wüste irgend ein israelitischer Bildhauer zum Zeitvertreib es unternommen hat, die Gesichtszüge des großen Lehrers in einen Felsen zu graben, um sie so den spätesten Geschlechtern aufzubewahren? Und richtig erzählt uns der englische Reisende Palmer, er habe in einem Felsen in der Ebene von Rephidim die Gestalt eines Greises eingegraben gefunden, der seine beiden Arme gen Himmel erhebt, gleichsam als betete er (Exodus XVII. 1 und 2). Es ist daher leicht möglich, daß dieses Bild wirklich noch zu Lebzeiten Moses von einem israelitischen Bildhauer angefertigt wurde, andererseits ist es nicht ausgeschlossen, daß es das Machwerk irgend eines späteren Phantasten oder gar Müßiggängers ist. Wie nun jetzt aus Aden gemeldet wird, hat der Abt des bekannten Katharinenklosters auf dem Berge Sinai, angeregt durch den erwähnten Bericht Palmers, beschlossen, jedenfalls einen Abklatsch von dem genannten Bilde anfertigen zu lassen, um es so auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Sollten nun die Gesichtszüge dieses Bildes mit denen des Mesu auf der Pariser Stelle ähnlich sein, so hätten wir hiermit ein beinahe authentisches Bild von unserem großen Lehrer, das auch in dieser Form die Neugierde aller erregen dürfte.

Katheder und Kanzel.

Israel und der Mond.

Von **Max Beermann.**

Es ist gewiß nicht ohne Bedeutung, daß Israel von der Erhabenheit der Natur zuerst nach seiner Befreiung aus Ägypten das Meer gesehen. Das Meer ist das Symbol der Liebe. Es ist tief, weit, unendlich wie diese. Dem Auge scheint die dunkle Meeresflut in weiter Ferne sich mit dem blauen Himmelsäther zu vermählen. Der Himmel ist das Bild des Glaubens. Was Israel am Meere lernen sollte, war eben die innige Vereinigung von Glauben und Liebe, war liebevoller Glaube und gläubige Liebe. Das haben denn auch unsere Weisen richtig verstanden und in sinniger Form ausgesprochen: Schir haschirim bajom neemroh „das Lied der Liebe und des Glaubens ist zum ersten Male am Meere erklungen." Aber wie sah Israel zum ersten Male die brausende Flut? Sie zagten, bleiche Furcht befiel sie, eben erst hatten sie die goldene Freiheit gewonnen und schon sollten sie von neuem erdulden Mizraims Not und Druck. Und wunderbar, mitten in ihrer Pein und Furcht, mitten in ihrer Nacht und Finsternis erstrahlte ihnen ein Stern, es war der Strahlenglanz des Gotteswortes, das ihnen noch auf Ägyptens Boden gekündet worden, es waren einer alten Überlieferung zufolge, die Worte des Gottesgebotes, das befiehlt nach dem Monde die Zeiten zu rechnen. Die Angst wich, Mut zog in die Herzen und kühnen Sinnes schritten sie dahin durch die brandenden Wellen. Es ist ein tiefer Gedanke, daß gerade die Erinnerung an die Satzung nach dem Monde zu zählen das Dunkel gebannt, die Hoffnung und den thatkräftigen Glauben geschaffen haben soll; es liegt darin schon angedeutet, welche tiefsinnige symbolische Bedeutung die Satzung vom Neumonde besitzt.

„Israel soll nach dem Monde zählen", sagt der Midrasch, weil der Mond ein Bild Israels ist. Der Mond ist das Sinnbild tröstender Liebe, er leuchtet im Dunkel der Nacht, so auch Israel, es leuchtet den Völkern in den finsteren Zeiten des Hasses und predigt ihnen die allversöhnende Liebe." Das ist ein großes Wort: Dugmah schelochem, der Mond sei Euer Bild.

Ja Dugmah schelochem, hierin sei der Mond euer Vorbild, wo ihr Thränen trocknen und Wunden heilen könnt, da seiet zur Stelle, da übet die jüdische Gemilluth Chessed, die Liebe, die alles trägt und duldet. Das sollen wir, die Rachmonim bne Rachmonim, die Kinder jener Ahnen, die Liebe im Herzen getragen und Liebe geübt gegen alle ihre Menschenbrüder. Und unsere Ahnen haben es verstanden, für ihre idealen Ziele zu dulden und zu sterben, sie haben mit ihrem Herzblut tausendfach besiegelt, daß ihnen das Dugmah schelochem, ihr Priestertum im Dienste der Menschenliebe ein teures Gut sei, und sind von ihrem Banner nicht gewichen weder zur Rechten noch zur Linken.

Was aber ist es gewesen, das sie mit so wunderbarer Kraft ausgerüstet? Es war die Beherzigung einer anderen Lehre, die das Dugmah schelochem kündet.

Der Mond ist nämlich auch das Symbol der Verjüngung. Jung müssen wir sein, die Jugendfrische und Jugendhoffnung uns in allen Stürmen des Lebens wahren, die freudige Grundstimmung unseres Herzens uns nicht rauben lassen, uns wie der Mond immer von neuem verjüngen, das ist es, was in zweiter Hinsicht das Dugmah schelochem uns nahe legt. Woher kommt es, daß in unserer Zeit in Israels Mitte Glaubensinnigkeit und Glaubensbegeisterung immer mehr schwinden, woher kommt es, daß so viele in feiger Gesinnungsschwäche die Fahnen ihres Gottes verlassen? Weil uns die Jugendfrische, die kräftige ursprüngliche Begeisterung fehlt, unsere Herzen sind alt geworden, unsere Hoffnung ist verdorrt, wir zagen, wo wir wagen sollten; wo wir stark sein sollten, sind wir schwach, wo wir unsere Kühnheit bewähren sollten, sind wir sträflich feige. Wir kennen nur immer Rücksichten und Erwägungen, wir rechnen nur immer und zählen, bis wir uns verrechnen und verzählen, fürchten immer und zögern und bleiben auf halbem Wege stehen, statt mutig dem Ziele zuzustreben.

In früheren Zeiten galt das Wort des alten Rabbi, daß die Engel im Strom göttlichen Lichtes und Israel durch den Born der Thora sich verjünge. Gilt das heute noch? In Israels Mitte kennt man vieles aber Thora nicht, das ist wie so vieles unmodern geworden. Unsre Kinder lernen alles, was ihnen gut und auch was ihnen nicht gut ist, aber das Gotteswort bleibt ihnen fremd. Wie soll da die Begeisterung und die Liebe erwachsen, wo Kenntnis und Verständnis fehlt.

Auf die Frage, warum Jerusalem zerstört wurde, lautet eine Antwort, weil die Thorakenntnis geschwunden. Soll das neue Heiligtum unseres Glaubens, das Beth olomim erstehen, dann müssen wir wieder das Thorawort unter uns zu Ehren bringen. Es gilt heute noch wie in alten Zeiten וכל בניך לימודי ה׳ ורב שלום „Wenn alle Deine Kinder Jünger des Ewigen sind, dann ist Fülle des Friedens Deinen Kindern." Dann wird wieder einziehen Glaubensfreudigkeit und Glaubensstärke in die Herzen, dann können wir mutig sein und brauchen nicht zagen, wir haben die

Thora, wir haben die ewige Jugend, wir haben das Wort unseres Gottes, das uns mit immer neuer Kraft umgürtet, wir haben die trostreiche Verheißung des Propheten:

„Nicht wird dir fürder sein die Sonne zum Lichte des Tages und der Mond dir nicht leuchten in der Nacht, sondern Adonaj wird dir sein zum ewigen Lichte und dein Gott dir zum Ruhme für und für.

Drei Lehrbücher für die israelit. Volksschule.

Angezeigt von S. Spatz.

2. Die Fibel.

Die württembergische Fibel ist von Straßburger für israelit. Schulen zubereitet worden. Württemberg hat ja bekanntermaßen die besten Volksschulen und das hat es nicht zuletzt seinen trefflichen Lehrbüchern zu verdanken. Bei uns kennt man nicht die Künsteleien und Spielereien der Normalwörtermethode. Der reine und mechanische Schreibleseunterricht bringt die Kinder sehr schnell und leicht zu fließendem Lesen, hält sie zur passenden Selbstthätigkeit an und erzielt dadurch eine frühe Schreibgewandtheit und orthographische Sicherheit. Möglich bald treten inhaltsvolle Wörter und Sätze und dann Abschnittchen an die Stelle einfacher Silben und geben dadurch dem Geiste seine Nahrung. Ausgezeichnete Lesestückchen aus des Kindes Interessensphäre führen es ein in die Reiche der Natur, in des Lebens Realität. Lebenswahrheiten und Sittenlehre bieten kleine Erzählungen. Auch jüdisches Wesen und jüdische Sitte treten uns in ihrer ganzen Anmut schon in diesem Büchlein entgegen.

Ein großer Abschnitt ist sodann auch der Sprachlehre: Wortbildung, Wortunterscheidung 2c. 2c. eingeräumt (20 S.). Die lateinische Druckschrift wird dann zur Einübung gebracht. Verschiedene Lesestücke mit lateinischer Drudschrift verschaffen dem Kinde die nötige Übung. Die hebräische Lesefibel, die beigegeben ist, ist etwas kurz weggekommen, auch ist ihr Druck etwas klein. Doch es ist anerkennenswerter Vorteil, daß der Fibel zugleich eine hebr. Lesefibel beigegeben ist.

Das 1. Lesebuch (für Mittelklassen) ist ebenfalls eine Bearbeitung des württemb. 1. Lesebuchs für evangelische Schulen, bearbeitet für israelitische Schulen von Straßburger.

Der Lesestoff ist den Naturreichen, der Geschichte (Biographieen), der Geographie und dem Leben entnommen. Auch jüdische Geschichte und jüdisches Leben sind berücksichtigt. Die Stücke passen ihrer Einfachheit und Nüchternheit wegen ganz gut für Kinder von 8—10 Jahren. Druck und Einband von Fibel und Lesebuch sind vortrefflich. Die Fibel (126 Seiten, samt 24 Seiten hebr. Lesebibel) kostet 90 Pfg.; das Lesebuch (176 Seiten) kostet 1 Mark. Das 1. Lesebuch ist in allererster Linie mit Freuden zu begrüßen und zu empfehlen; denn an einem trefflichen Lesebuche für die Mittelstufe der israel. Schulen war bisher Mangel.

Also wandert hinaus ins weite deutsche Reich, ihr meine drei treuen Freunde, erzählt all' überall von Schwabens sonnigen Gefilden und grüßt mir die Kollegen von nah und fern!

*

Die oben beschriebene württemb. Fibel (Bearbeitung für isr. Schulen von B. Straßburger) ist auch deshalb zu empfehlen, weil zu ihr eine äußerst praktische, von Meisterhand verfaßte und trefflich neu bearbeitete Einleitungs- und Vorbereitungsschrift vorhanden ist. Die „Anleitung zur methodischen Behandlung der Fibel" (herausgegeben von Seminarlehrer Schönmann — Eßlingen, neu bearbeitet von Th. Himmelein, Seminarlehrer in Eßlingen, 3. Aufl. Verlag von Adolf Lung-Eßlingen 322 Seiten) ist in vielen Fachblättern mit Freuden begrüßt und äußerst lobend beurteilt worden. Sie ist ein Schatzkästlein für den angehenden Lehrer; aber auch der geübtere Kollege wird jederzeit in ihr treffenden Rat finden für das schwere und wichtige Geschäft des ersten Jugendunterrichts, für die Behandlung des elementaren Sprech- und Sprach-, Schreib-, Lese- und Anschauungs- (Sach-) Unterrichts. Die „Anleitung" schließt sich in ihrer Stoffeinteilung und Auswahl allerdings an die obenbeschr. wtib. Fiebel an und behandelt vor allem „lehrgroßartig" diese nach jeder Richtung; sie kann jedoch auch von Lehrern, welche obenbezeichnete Fibel nicht in ihren resp. Schulen eingeführt haben zu Nutz und Frommen ihrer Schule studiert und den Verhältnissen entsprechend zur Vorbereitung auf jede Schulstunde benutzt werden. Eine kurze Darstellung ihres reichen Inhalts wird das beweisen.

Einleitung:

1. Aufgabe des elementarischen Spachunterrichts im allgemeinen.
2. Die Anschauung und Sprechübungen
3. Das Zergliedern der Wörter und Sätze.
4. Das Zusammensetzen der Laute, Kopflautieren.
5. Die Schreibübungen.

I. Abteilung. Die Schreibschrift. Der Schreiblese-Unterricht. (Fibel S. 1—16)

1. Die Vorübungen und der Verkehr mit den Kindern in den erster Schultagen.
2. Die Einübung der Buchstaben in 54 Übungen.

II. Abteilung. Die deutsche Druckschrift. (Fibel S. 17—54)

1. Über den getrennten Lese- und Schreibunterricht.
2 Die Aufgabe des Lehrunterrichts überhaupt.
3. Die Einübung der Druckschrift: a. die einzelnen Buchstaben der kleinen Druckschrift. b. Verwendung der kleinen Druckschrift zu ein- und zweisilbigen Wörtchen mit einfachem und verdoppeltem Aus- und Anlaut. c. Die großen Druckbuchstaben.

III. Abteilung. Wortbildung. (Fibel S. 55—70)

1. Wörter mit Nachsilben.
2 Wörter mit Vorsilben,
3. zusammengesetzte Wörter,
4. dreisilbige Wörter.

IV. Abteilung. Lateinische Druckschrift. (Fibel S. 71—78

V. Lesestücke für den Anschauungs- und Sprachunterricht. (Fibel S. 79—124)

VI. Der Anschauungsunterricht. (Stellung, Aufgabe, Auswahl und Anordnung 2c. 2c.)

1. Das Lesen.
3. Die Rechtschreibung mit Lehrgang.
4. Die Aufschreibübungen.
5. Die Lesestücke im einzelnen — (behandelt für Anschauung und Sprechunterricht) a. die Schule, b. der Garten, c. die Wiese, d. der Wald, e. das Feld, f. Luft und Himmel, g. Wasser, h. Haus, i. Haus-

tiere, k. Dorf und Stadt, l. die Erde, Tages und Jahreszeiten, m. der Mensch, der liebe Gott. — Nach all' dem kann ich mit vollem Recht nochmals angelegentlichst dieses solide und billige Werk den Lehrern an israelitischen Schulen empfehlen. Versäume niemand diesen bewährten Führer anzuschaffen!

Kleine Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* Wie die „Köln. Volks-Ztg." meldet, hat Kardinal Krementz jüngst den Rabbiner der **Kölner** Synagogen-Gemeinde empfangen, um dessen Glückwünsche zur Berufung in den höchsten Rat der katholischen Kirche entgegenzunehmen. Der Rabbiner äußerte dabei, er hoffe, daß Se. Eminenz nach wie vor den Frieden unter den verschiedenen Konfessionen in der Kölner Diözese fördern werde. Der Kardinal erwiderte nach der „Köln. Volks-Ztg.", daß er fernerhin ein Schirmer des Friedens und der Eintracht unter den Konfessionen sein werde und von Herzen wünsche, daß dieselben in den Werken der Gottes- und Nächstenliebe wetteifern möchten. — Wir sind neugierig darauf, wann nunmehr wieder einmal die klerikale „Köln. Volks-Ztg." mit ihrer antisemitischen Schublade rasseln wird.

* Die „Antisemitische Korrespondenz" strengte gegen den „Fränkischen Kurier" wegen eines Artikels, worin von Feigheit und Verlogenheit der Hintermänner der „A. K." gesprochen wurde, eine Ehrenbeleidigungsklage an. Wie nun aus **Nürnberg** berichtet wird, schloß der vor dem dortigen Schöffengerichte zur Verhandlung gelangte Preßprozeß mit einem Freispruche. Die Schöffen waren offenbar der Ansicht, daß man sich keines Vergehens schuldig macht und nicht die Wahrheit verletzt, wenn man antisemitischen Hetzern Feigheit und Verlogenheit nachsagt.

* Die gutantisemitische „Tägl. Rundschau" teilt folgende bemerkenswerte Episode aus der Reichstagssitzung, in welcher **Ahlwardt** verurteilt worden ist, mit: „Es war fünf Minuten vor 3 Uhr, als Ahlwardt wieder im Saale erschien; er ging auf Liebermann von Sonnenberg zu und machte Miene ihn anzusprechen. Herr v. L. wandte ihm aber kurz den Rücken, steckte die Hände in die Taschen und begab sich zu Stöcker, um mit ihm einige Worte zu wechseln. Ahlwardt aber, der sonst gern in einer der vordersten Reihen des Zentrums einen Platz zu occupieren pflegt, zog sich in die hintersten Reihen, dort wo die Antisemiten sitzen, zurück. Nicht lange währte es, da kam Stöcker auf ihn, und nun wandte sich auch v. Liebermann um, um wenigstens zuhörender Weise an dem Gespräch teilzunehmen. Zehn Minuten nach 3 Uhr begann es im Hause wieder lebhaft zu werden. — Ahlwardt begab sich wieder nach vorn, und als er im Gange einen Konservativen streifte, klopfte dieser sich den Ärmel ab." — Aber die Konservativen werden ihren Sprößling dennoch nicht von ihren Rockschößen abschütteln können.

* Dr. Böckel sagt sich feierlich von dem Ahlwardtismus los. Er will eine „neue Volkspartei" gründen, was er damit anfängt, daß er in seinem Organ schreibt: „Eine Partei ohne politischen Scharfblick, die jedem Aufschneider und Schreier nachläuft, hat keine Zukunft."

* Zu den Unterzeichnern des konservativen Antrages betreffend das Verbot der Einwanderung von Israeliten in das deutsche Reich gehört auch Abg. Dr. Arendt, der, wie unsere Leser wissen, als Jude geboren und erzogen ist. Dr. Arendt ist aber keineswegs der einzige seiner Art. Wie die „Bresl. Ztg." mitteilt, ist auch der Oberverwaltungsgerichtsrat Hahn, dessen Name ebenfalls unter dem Antrag steht, jüdischer Abstammung. Seine Eltern waren noch Juden und liegen auf dem Breslauer jüdischen Kirchhofe begraben. Ferner stammt auch Herr v. Normann, Oberstlieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer zu Barkow in Hinterpommern, der Vertreter des Wahlkreises Greifenberg-Kammin, von jüdischen Eltern ab. Sein Vater war Inhaber einer bekannten Getreidefirma in Danzig und wurde erst später getauft und geadelt. Sowohl bei der Familie Hahn wie bei der Familie Normann ist eine Einwanderung aus dem Osten mindestens nicht unwahrscheinlich. — Bezüglich des Dr. Arendt kursiert ein recht netter Witz in Abgeordnetenkreisen. Als Herr Arendt seine erste Wahlrede hielt und mit großem Eifer für Christentum und Deutschtum sprach, prangte an dem Rednerpulte ein Zettel. Die Weiterstehenden glaubten, er trage die Inschrift „Frisch gestrichen"; doch wer näher zusah, las die Worte: „Frisch getauft."

* In einer großartigen „Begründung" des famosen konservativen Antrages behufs Verweigerung der Naturalisation ausländischer Juden beruft sich die „Kreuzzeitung" auf den Artikel 4 der Reichsverfassung, um die Zuständigkeit des Reiches zu erweisen. Nun haben aber wiederholt deutsche Einzelstaaten Niederlassungs- und Auslieferungsverträge mit auswärtigen Staaten abgeschlossen, so namentlich Preußen und Baiern mit Rußland. Und wer erinnert sich nicht, abgesehen von der „Kreuzzeitung" und deren Hintermännern, der stolzen Erklärung des Herrn von Bötticher namens des Bundesrates, als die Interpellation Hänel bezüglich der Polenausweisungen zur Debatte stand? Damals zog unter dem Beifall der Konservativen der gesamte Bundesrat aus dem Reichssaale, als das Haus, auf Artikel 4 fußend, die Beratung aufnahm. Und jetzt? — Ja, Bauer, das ist ganz was anders!

* In **Dresden** ist nach dem „Dresdener Journal" ein beabsichtigter Vortrag Ahlwardts von der Polizeidirektion verboten worden. Die Gründe dafür lagen nicht, wie ein dortiges antisemitisches Blatt meldete, in den Bestimmungen hinsichtlich der Charwoche, sondern lediglich in der Person Ahlwardts.

* Bei der Vorstellung der beiden **Breslauer** Rabbiner beim Empfange des Dr. Kopp sagte der Vorstellende, Graf Ballestrem: „Bei der Beerdigung des Fürstbischofs Heinrich in der Zeit des Kulturkampfes hat sich nur ein einziger, welcher in seinem Titel das Wort „Königlich" führt, beteiligt, und dieser einzige war der Königliche Landrabbiner Tiktin. Das vergessen wir nie!"

* Von dem Bürgermeister Alexejew in **Moskau**, an den kürzlich ein Attentat verübt wurde, entwirft der amerikanische Schriftsteller Harold Frederic in seinem im „Jeschurun" bereits erwähnten Buche „The Exodus. A study of Israel in Russia" folgende interessante Schilderung: „Die ersten Tage des Peßachfestes im April 1891 werden nie vergessen werden, so lange die Juden sich Rußlands erinnern. Jene Tage sollen einer glücklichen Erfindung des Herrn Alexejew ihren unheimlichen Ruf verdanken. Es ist ein Mann von 45 Jahren, der großen Reichtum und ein großes

Handelsgeschäft von seinem Vater ererbt hat. Er wurde aus einem eifrigen Verteidiger der Juden zur Zeit der Regierung Alexanders II zu dem heftigsten und erbarmungslosesten Judenhetzer im Reiche Alexanders III. Das Levantiner Blatt in ihm veranlaßte ihn zu einem Stückchen brutaler Verschmitztheit. Einige Tage vorher war ein kaiserlicher Befehl ergangen, der alle Rechte der Juden in bezug auf ihren Aufenthalt in Moskau, die durch das Gesetz von 1865 jüdischen Handwerkern erteilt worden waren, abschaffte. Dieses Dekret befand sich in den Händen der Moskauer Behörden, schon einige Zeit vor dem Peßachfeste. Es war Alexejews Idee, dieses Dekret einige Zeit zurückzuhalten, um sich dann durch dessen Ausführung ein Vergnügen zu bereiten" — Alexejew verbot die Aufnahme jüdischer Kranke in die städtischen Spitäler und nannte sich in vertraulichen Kreisen scherzhaft „den klügeren Haman". Nun hat auch ihn das Geschick ereilt.

* Das Journal „Rußk. Shisnj" bringt in seiner Nr. 24 folgende Notiz: „Wie uns von absolut zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, sind im Ministerium des Innern zahlreiche Klagen über den wahrhaft unerhörten und schamlosen Massenwucher eingelaufen, welchen die einheimischen Kulaki im Gouvernement Samara mit der Notlage der Landbevölkerung betreiben. Nicht weniger als 200 verarmte Bauernwirte des Amtsbezirkes Saita im Kreis Noworussеysk haben ihre Parzellen für — sage — $^1/_2$ Pud Roggenmehl per Dessätine (2400 Quadratfaden) den behenden Herren Kulaki in Pacht übergeben, während andere 2000 Dessätinen des besten Ackers in den verschiedenen Amtsbezirken des Kreises Nikolajew für je ein Pud Mehl pro Dessätine den hungernden Bauern abgeschwindelt worden! Nachdem das Ministerium sich genügend überzeugt hat, daß an der berichteten schier unglaublichen Thatsache leider! nicht mehr gezweifelt werden kann, hat es nunmehr beschlossen, Spezialbeamte in die betreffenden Ortschaften zu kommandieren, um die Schändlichkeit in allen ihren Einzelheiten genau zu untersuchen und die Dimensionen des Rentenbetrages festzustellen. Es handelt sich dabei natürlich nicht blos um die gewissenlosen Blutsauger, welche sich auf Kosten der allgemeinen Notlage zu bereichern suchen, sondern noch mehr um die Ortsbehörden, welche solchem Frevel mit verschränkten Armen ruhig zusehen."

* Aus Samgorodok im Kreise Berditschew wird dem „Kijewskoje Slowo" berichtet: „Das Leben unserer Bauern auf dem platten Lande ist nicht zu beneiden; dieses ist ja doch eine wahre Glückseligkeit im Vergleich mit der entsetzlichen Agonie, zu welcher die große Masse der jüdischen Bevölkerung in den überfüllten Städtchen und Flecken verurteilt ist. Keine noch so glühende Phantasie vermag dem Bewohner der Großstadt eine auch nur entfernte Vorstellung von dem unbeschreiblichen Elend zu verschaffen, in welchem $^9/_{10}$ der Juden in unserm Orte sich befinden! Dem hungernden Bauer eilt die Regierung zu Hilfe, um die Hunderte von jüdischen Familien, welche in Samgorodok und im ganzen Kreise Berditschen seit Monaten buchstäblich am Hungertuche nagen, kümmert sich kein Mensch. Dem Bauer bleiben in der äußersten Not noch der Zaun um dem Hof und das Dach der Hütte übrig, die dann als Brennstoff verbraucht werden, die Juden in den Kleinstädten entbehren auch diese Reserve, sie erfrieren vor Kälte und vergehen vor Hunger." So die Mitteilungen des Kiewer Intelligenzblattes und die „Rußkaja Schiza" empfiehlt diese dringend der „geneigten Aufmerksamkeit der Helden der Rassenhatz, welche nicht genug über die in Glückseligkeit schwelgenden Volksausbeuter zetern können." Ob jene „Helden" nur in Rußland zu Hause sind? . . .

* Der **Warschauer** Korrespondent der „Nowoje Wremja" erzählt, daß aus dem Innern Rußlands ausgewiesene russische Juden ihren Glaubensgenossen auf dem Gebiete des Handels, aber auch christlichen Handwerkern, namentlich im Schustergewerbe, starke Konkurrenz machen, ferner daß die einheimischen Juden Warschaus die Ankömmlinge aus Rußland mit scheelen Augen ansehen und Schritte christlicher Meister gegen dieselben unterstützen, letztere aber sich den Kampf ums Dasein durch Bildung von Vereinen erleichtern. — Was geht aus diesen Mitteilungen der antisemitischen „Nowoje Wremja" hervor? Die russischen Juden sind also nicht solche Tagediebe, als welche sie anläßlich der Ausweisungsmaßregeln hingestellt wurden. Auch die „jüdische Solidarität" im Sinne der Antisemiten, welche sie immer als eine Gefahr für alle Christen ausschreien, beruht auf tendenziöser Dichtung.

* Die **rumänische** Kammer hat folgendes Amendement zum Unterrichtsgesetz angenommen: a) „Der Elementarunterricht ist nur für die Kinder der Rumänen obligatorisch und unentgeltlich. b) die Fremden werden, mit Ausnahme der Einwohner der Dobrudscha, in die Elementarschulen nur gegen eine im Schulreglement festzustellende Taxe aufgenommen. c) In Ausnahmefällen kann der Unterrichtsminister einen Dispens erteilen. d) Falls die Plätze in den Schulen nicht ausreichen, sind die Kinder der Rumänen vorzuziehen." Das ist der Wortlaut des Amendements, dessen Zweck ist und dessen Wirkung sein wird, die allmähliche Ausschließung der Fremden, bezw. Juden aus den rumänischen Elementarschulen. Die Kammer-Verhandlung, deren Ergebnis dieser wahnsinnige Beschluß ist, bildet für die rumänische Judenheit ein neues Blatt in der Leidensgeschichte der Verfolgungen, denen sie seitens der herrschenden Klasse ausgesetzt sind.

* Für Antisemiten lehrreich sind die Nachrichten über die Christenhetze in **China**. Auf der Insel Amoy sind wieder religiöse Aufstände vorgekommen, wobei ein christlicher Chinese getötet und andere auf die Folter gespannt wurden. Ein Londoner Missionar mußte vor der fanatischen Menge flüchten.

Gemeinde, Synagoge und Schule.

* Aus dem „Kreisblatt für **Osterode**" ersehen wir, daß Herr Pred. Sturmann in dem dortigen Handwerkerverein einen Vortrag über „den Talmud" gehalten hat. Der Vortragende betonte gleich zu Anfang, daß er zur Wahl dieses Themas gedrängt worden sei durch die Veröffentlichung verschiedener Flugschriften und auffallender Auslassungen einiger unserer Volksvertreter, von deren Seite der Talmud die heftigen Angriffe hat erfahren müssen; hob aber auch gleich hervor, daß alle diese Angriffe vollständig unbegründet und hervorgegangen seien aus mangelhafter Kenntnis des altehrwürdigen Werkes, das in der That studiert sein will und das bis dahin nur von sehr wenigen Gelehrten gründlich erforscht worden wäre. Es würde uns zu weit führen schreibt das genannte Blatt, wenn wir auf den Inhalt näher eingehen wollten; hervorheben wollen wir aber, daß die klärenden Auseinandersetzungen durch eine so treffende Beweisführung und so geschickt gewählte Beispiele, Aussprüche 2c. unterstützt worden sind, daß die Zuhörer trotz der $1^1/_2$ stündigen Dauer des Vortrages in gespanntester

Aufmerksamkeit bis zu seinem wirkungsvollen Schlußsatze verharrten. Nicht nur der reiche Beifall der Anwesenden, sondern auch das warm empfundene Dankeswort des Vorsitzenden bekundete es laut, wie gern man gerade diesen Vortrag gehört und wie gern man sich hat belehren lassen über eine Sache, die vielerseits von einem durchaus schiefen Gesichtswinkel aus betrachtet und darum auch so manches Mal falsch beurtheilt wird.

* Die **Breslauer** sind noch immer ohne ersten Kantor in der neuen Synagoge. Jeden Freitag und Sonnabend bekommen sie einen neuen Vorsänger zu hören, aber alle bis jetzt gehörten wollten dem allerdings verwöhnten Publikum nicht gefallen. Da kommt ein junger Kantor Bielitz und nimmt vergangenen Freitag, den 25. und Sonnabend, den 26., die Gemeinde mit seiner melodischen Stimme gefangen. Er ist zwar noch sehr jung und kann noch nicht lange seinem Berufe angehören, aber die Stimme ist gut und sympathisch, sie greift durch. Man ist auf die Entschließung des Vorstandes begierig; zumal da der glückliche Bewerber Ausländer ist und schwerlich die Bestätigung der Regierung erlangen dürfte.

* Um die in **Emden** zu besetzende Landrabbinerstelle haben sich 21 Herren beworben. Bis zur Neubesetzung des Rabbinats, das die Regierungsbezirke Osnabrück, Stade, Aurich umfaßt, ist von dem Regierungspräsidenten zu Osnabrück Herr Landrabbiner Dr. Gronemann beauftragt worden.

* Am 16. v. M. fand im israelitischen Seminare zu **Kassel** unter dem Vorsitze des Provinzial-Schulrat Kannegießer und des Geheimen Regierungsrates Hasse sowie unter Mitwirkung des Landrabbiners Dr. Prager die Entlassungsprüfung statt. An derselben beteiligten sich elf Zöglinge, welche sämtlich bestanden. Zwei derselben (Neuhaus-Gurhagen und Plaut-Wehrda) wurden auf grund ihrer schriftlichen Prüfung vom mündlichen Examen dispensiert.

* Der „Jahresbericht über die Religionsschule der Synagogen-Gemeinde zu **Hannover**“ enthält an erster Stelle einen längern anregenden Aufsatz aus der Feder des Leiters der Schule, Herrn Seminardirektor Dr. Kroner und einen Stundenplan, aus welchem wir mit Interesse ersehen haben, daß in Hannover eine besondere „Barmizwastunde“ eingerichtet ist. Die Schule ist zehnklassig (fünf Knaben- und fünf Mädchenklassen), der Unterricht wird von fünf Lehrern geleitet. Wir kommen auf diesen Bericht in Verbindung mit mehreren andern ausführlich zurück.

* Am 18. v. M. ist in **Piesling** der Nestor der mährischen Rabbiner, Bezirksrabbiner M. L. Kohn im Alter von 82 Jahren verschieden. Seit dem Jahre 1841 hat er das Rabbinat in der Gemeinde Piesling bekleidet, wo er sich einer ungewöhnlichen Beliebtheit erfreute. — Der Schwiegersohn des Entschlafenen, unser geschätzter Mitarbeiter Hr. Dr. Friedländer, widmet dem Verstorbenen Worte des Nachrufes in österreichischen Fachblättern.

* Die seltene Feier des 50jährigen Amtsjubiläums, verbunden mit der goldenen Hochzeit, welche der verdienstvolle Rabbiner der Gemeinde **Floß** (Bayern) Herr Wittelshöfer beging, gestaltete sich zu einer hochehrenden Ovation für den Jubilar, an welcher sich die ganze Kultusgemeinde mit dem Vorstande, die katholische Ortsgeistlichkeit und die Nachbargemeinden, die königl. Behörden und die Ortshonoratioren lebhaft beteiligten. Der Verlauf der Feier gab ein erhebendes Bild der Eintracht, in welcher die beiden Konfessionen dort leben und verkehren, im Gegensatze zu der beschämenden Rassenhetze im Reiche. Herr W. wurde auch zum Ehrenbürger seiner Stadt ernannt.

* Aus dem zweiten Jahresbericht der „Israelitischen Versicherungs- und Unterstützungs-Kasse für Witwen und Waisen der Rabbiner und Beamten in Elsaß-Lothringen“ ist ersichtlich, daß die reichsländische Regierung der „Versicherungs- und Unterstützungskasse“ einen jährlichen Zuschuß von 2000 Mark bewilligt und daß Herr Lazarus Lantz, Präsident des Israelitischen Konsistoriums des Ober-Elsaß, der schon bei der Gründung der Versicherungs- und Unterstützungskasse eine Summe von 4000 Mark als Gründungsfond gespendet und zu einem jährlichen Beitrag von 400 Mark sich verpflichtet, die Erklärung abgegeben hat, im Falle daß die „Versicherungs- und Unterstützungskasse“ ihre Thätigkeit auch auf die Vorsänger ausdehnen sollte, eine zweite Summe von 4000 Mark nebst einem jährlichen Beitrag von 400 Mark zukommen lassen zu wollen. Das Vermögen der Kasse beläuft sich beim Jahresabschluß auf 9724 Mark. Das Verwaltungs-Komitee sieht mit Vertrauen der weiteren segensreichen Entwickelung derselben entgegen und ladet alle noch Fernstehenden zum Beitritt ein. Nur wenn sämtliche Rabbiner und Beamte der Reichslande beitreten, kann Gedeihliches geleistet werden. Bis jetzt sind erst 15 Rabbiner Mitglieder.

* Herr Dr. Rabinowitz in London ist mit der in der vorigen Nr. des „Jeschurun“ mitgeteilten Erklärung des gelehrten Dr. Gaster inbetreff der **„Hutfrage“** nicht einverstanden. Dr. G. hatte drei Gründe angegeben, aus welchen die Juden beim Beten das Haupt bedecken: 1. Aron trug eine Kopfbedeckung. (Warum Aron allein? Alle Priester trugen eine solche. Exod. 28, 40); 2. Die römischen Sklaven gingen barhaupt, die Juden wollten daher nicht als Sklaven erscheinen; 3. Jesus lehrte seine Schüler barhaupt zu beten, um sich hierdurch von den Juden zu unterscheiden. Dieser letzte Grund wurde als der wichtigste von den dreien angeführt. „Ich muß jedoch gestehen, schreibt Dr. R., keinen derselben einzusehen. Die Christen mögen einen Grund gehabt haben, unbedeckten Hauptes zu beten; aber warum mögen die Juden schon vor der Geburt Jesu die Gewohnheit gehabt haben, das Haupt zu bedecken? Mir scheint deshalb, daß es richtiger gewesen wäre, statt nach den Gründen für eine jüdische Tradition in dem heidnischen Rom und im Neuen Testamente zu suchen, sich nach denselben im Talmud umzusehen. Dieser erzählt: Ein Jude begegnete 2 Gelehrten, ohne sein Haupt zu bedecken. Da sagte einer zum andern: „Wie unverschämt ist doch dieser Mensch, daß er in unserer Nähe nicht einmal das Haupt bedeckt.“ Hierauf entgegnete der andere: „Vielleicht kommt er aus der Stadt Mechasia (in Babylonien), wo die Leute mit den Gelehrten sehr vertraut umgehen, er ist daher nicht gewohnt, uns Ehrenbezeugungen zu erweisen.“ (Kiddushin 33 a.) Hieraus folgt also, 1. daß die Juden (wenigstens in Babylonien) auf der Straße barhaupt zu gehen pflegten; wahrscheinlich war ihnen die Gewohnheit der römischen Sklaven unbekannt; 2. daß es einem Höheren gegenüber als Zeichen der Ehrerbietung galt, in dessen Nähe das Haupt zu bedecken und 3. daß die Juden in folge dessen verpflichtet sind, vor Gott, also beim Gebete, das Haupt zu bedecken. — Herr Dr. Gaster hat nun das Wort!

Familienzeitung.

Israel in Ägypten.

Von F. Saphra.

Es kennt der Herr die Frommen und nimmt sie wohl in acht
Ihr Gehen und ihr Kommen hat er gar wohl bedacht —
Drum sei getrost und zage und bange nicht zu viel;
Auf Gott wälz' Deine Klage, Er führt Dich an Dein Ziel.

Es funkelt im Sonnenglanze das weite Ägypterland —
Die Felder und Gärten zum Kranze sind ringsum ausgespannt!
Weiß ragen hohe Paläste und prächtige Tempel zum Himmel,
Und auf dem Strome zum Feste drängt sich der Schiffe Gewimmel

Doch in dem herrlichen Lande, da waltet die Tyrannei,
Da klirren die ehernen Bande, da gellt der Geknechteten Schrei!
Da seufzet in härtester Frohne des Jakob armes Geschlecht,
Es ward mit schnödestem Hohne zertreten des Fremdlings Recht:

Und thront auch in stolzen Hallen der Herrscher, deff' Machtgebot
Nach seines Herzens Gefallen schafft Knechtschaft und Marter und Tod —
Es thront in unendlichem Lichte ein Gott in ewige Pracht,
Der macht die Pläne zu nichte, die sterbliche Wesen erdacht!

Es spricht der Herrscher der Erde: Wir wollen daß knechtet und frohnt,
Damit nicht zu zahlreich werde das Volk, das unter uns wohnt
Und zahlreicher woget in Fülle das geknechtete Volk im Gewimmel,
Denn also ist es der Wille des allmächtigen Vaters im Himmel!

Es spricht der Pharo: „Vertilget der Knaben neue Brut" —
Und zahllose Opfer verschlinget des Niles schlammige Flut! —
Doch schau, der Tiefe des Wassers entsteiget der rettende Knabe,
Und die eigene Tochter des Hassers entreißt ihn dem feuchten Grabe.

An dem glänzenden Hof des Tyrannen genoß er die fürstlichen Rechte;
Doch konnte die Pracht nicht verbannen die Liebe zu seinem Geschlechte,
In der Wüste am brennenden Strauche berief zu dem schweren Lose,
Und füllte mit göttlichem Hauche der Herr seinen Diener Mose! —

Ausgewiesen!

Skizze nach dem Leben von L. Ulling.

Er saß und sann, sann wie er es ertragen sollte, das Leid, das so plötzlich über ihn hereingebrochen war. Neben ihm lag seine Geige, aber auch sie konnte ihm heut nicht helfen, ihn nicht trösten. Er liebte sein Vaterland, Rußland, und es so plötzlich verlassen zu müssen, von den Freunden, aus den gewohnten Verhältnissen hinaus in die Fremde — das war hart! Und welch' ein Schicksal erwartete ihn in der neuen Welt! Hier hatte er reiche Freunde die ihn beschützten, er hatte eine einträgliche Stelle an einer großen und geschätzten Kapelle, und nun fort müssen, plötzlich fort, ohne auch nur zu wissen wohin er sich wenden sollte. — „Welch ein Los!" rief er voll Verzweiflung, „mein armes Volk ohne Heimat. Wie ein Spielball, bald hier bald dorthin vom Geschicke geschleudert. Ein „auserwähltes" Volk! Ja, auserwählt zum Leiden, um in der Welt herumgestoßen zu werden." Mit welchen Hoffnungen war er noch vor wenigen Tagen aus der Provinz zurückgekehrt, wo er seine Zeit als Soldat abgedient hatte; er wollte in kleinen Städten einige Konzerte geben und mit dem Gelde sich dann in Petersburg weiter ausbilden — er war ja noch jung, und die Leute sagten, er habe Talent. Ach! welch schöne Aussichten boten sich ihm dar. Er wollte groß, berühmt werden; er war von seiner Kunst begeistert, er liebte sie und hatte ihr schon manches Opfer gebracht. Und dann, wenn er sein Ziel erreicht, dann wollte er Sonja, seine Braut heimführen. Sonja! Er fuhr auf bei dem Gedanken. Sie weiß ja noch nichts von der Ausweisung, er mußte zu ihr, es ihr erzählen, sie um Rat fragen. Sie können sich doch jetzt nicht trennen, nein, das ist unmöglich — das geht durchaus nicht — er kann doch nicht nach Amerika, und sie hier in Moskau zurücklassen! Und er konnte sie auch nicht mitnehmen in das Elend. das ihn erwartete. Sonja die kleine, zarte Sonja, die eben erst aus der Schule gekommen war, erst 18 Jahre alt, die im Hause des reichen Vaters erzogen, keine Not kannte. Aber sie wird ihn nicht verlassen wollen, sie wird seine Lage kaum begreifen. Sonjas Vater war reich, er würde ihm vielleicht das Geld geben bis er drüben eine passende Stelle gefunden. Und der Vater wird es thun, trotzdem er den „Musikanten" nie recht als Schwiegersohn anerkennen wollte und erst nach langen Kämpfen dem armen Jungen, der einen blinden Vater ernähren mußte, seine einzige Tochter versprochen. Er machte gar kein Geheimnis daraus, daß er noch immer hoffte, seine Sonja werde wieder „zur Vernunft kommen", und einen reichen Kaufmann heiraten. Aber Sonja liebt ihn ja, sie läßt nicht von ihm. Welch ein Trost! Und er denkt an seine Sonja und die Sorgen scheinen zu entschwinden.

*

Da steht er im Zimmer ihres Vaters.

„Sieh da, Leon Natolnikoff! Ja, wir haben schon gehört, Sie sind ausgewiesen, das ist sehr traurig. Was werden Sie anfangen, nach Amerika auswandern, was? Und Sie kommen um Abschied zu nehmen. Es thut uns, wie gesagt, sehr leid, ja. Habe heute wieder viel Ärger gehabt, ich muß auch schnell zur Börse. Sie haben wohl auch viel zu besorgen, so 'ne Reise ist keine Kleinigkeit."

Leon war tief verletzt.

„Ich möchte Sonja sprechen," sagte er.

„Warum wollen Sie sie noch aufregen, es ist ja alles zu Ende, sie hat ihnen nichts mehr zu sagen. Leben sie wohl, glükliche Reise."

So, das fehlte noch! Dieser Mann war auch ein Jude, war der Vater seiner Sonja! Aber er mußte sie noch einmal sehen, es mußte eine große Wandlung mit ihr vorgegangen sein; da kam sie zufällig in das Zimmer.

„Ach, Du!" rief sie.

„Sonja, Sonja, ist es wahr? Du weißt alles, und hast mir nichts zu sagen?"

„Aber Leon, Du kannst mich doch nicht mitnehmen, und eine ewige Braut will ich doch auch nicht bleiben. Wenn Du mich liebst, so mußt Du von mir lassen." — „Sonja, sprich wenigstens nicht so. Sag', daß Du mich nicht mehr liebst; ich will, so schwer es mir wird, von hier gehen, ohne Dir auch nur Vorwürfe zu machen. Doch warum wundere ich mich, jetzt im Unglück verläßt mich ja alles!"

„Nein Du . . . Sie denken viel zu schlecht von mir. Sie sind aufgeregt, ich muß für uns beide vernünftig denken. Werden Sie recht glücklich, ja, und gehen Sie, bitte, es muß ja sein."

Schweigend ging er.

War es wirklich Sonja, die eben sprach? Das hatte er alles seinem Glauben zu verdanken, seiner Religion. Glaube, Religion und diese Unannehmlichkeiten, welch ein Widerspruch! Er erinnerte sich, einmal gelesen zu haben, das Judentum

sei keine Religion, sondern ein Unglück. Es schien ihm fast richtig.

Er war in einen Park gekommen, setzte sich auf eine Bank und dachte, dachte. — Die Sonne schien; ein leichter Wind bewegte die Wipfel der Birken graziös. Alles war so heiter, so schön. Nur ein Weilchen nicht denken müssen. Ein kleines Weilchen! Es ist ja, als ob die Gedanken den schmerzenden armen Kopf sprengen wollten. Wie impertinent hell die Sonne scheint! Es ist, als ob sein Leiden durch die heitere Umgebung noch vermehrt würde. Wer nur frei wäre, ganz frei; nicht einen Augenblick länger trüge er die unerträgliche Last des Lebens. Aber der Vater, der arme, blinde Vater, dessen einzige Stütze er ist. . . Welche Wonne, so an nichts denken zu müssen, zu ruhen, zu schlafen! Wenn man sich doch das Nichts vorstellen könnte. Diese absolute Ruhe uud . . . Nein, er mußte ja leben; er mußte leben und handeln. —

Er stand auf und näherte sich dem Ausgange des Parkes. Dort begegnete er dem Direktor seiner Kapelle, einem Alt-Russen. Jetzt aber konnte er mit ihm nicht sprechen, in dieser Aufregung! Wenn er ihm nur vorbeigehen könnte, ohne bemerkt zu werden. Er spricht so viel und Leon thut der Kopf so weh. Aber der Direktor redet ihn an, er bedauert ihn und sagt: „Ich darf doch bestimmt annehmen, daß die Ausweisung Ihnen ein Wink sein werde, den „alten Adam“ abzulegen und einen Schritt zu thun, den so viele der Ihrigen gethan: Nicht unser heiliges Vaterland, sondern Ihren alten Glauben zu verlassen. . . .“

„Ich verstehe Sie nicht, unterbrach ihn Leon, einem Vorteile sollte ich meine innere Überzeugung zum Opfer bringen? Halten Sie mich für so unwürdig, so gesinnungslos?“

„Natürlich! Immer gleich heftig, aufbrausend. Ein Glück, daß Sie keinen Dolch bei sich haben, Sie würden mich sonst als Versucher sofort in die Hölle befördert haben. — Betrachten Sie die Sache ruhig — — — —“

„Bemühen Sie sich nicht, es ist umsonst, ich lasse mich nicht beeinflußen.“

„Wenn Sie mich nur 5 Minuten sprechen ließen, denken Sie, ich spräche nicht zu Ihnen. — Sehen Sie, Sie sind jetzt 23 Jahre alt, Sie werden von uns allen geachtet, geliebt. Ich protegiere Sie; ich werde Sie nicht mehr lange behalten, sondern Sie weiter schicken, wo Sie sich weiter ausbilden können. Sie haben Talent, Sie können einst Großes leisten. Und dieses alles verschmerzen Sie — aus Eigensinn. Sie können im Herzen Jude, Protestant oder Heide sein, uns ist es gleich, nur vor der Welt sollen Sie unserer Kirche angehören.“

„Was fordern Sie von mir? Ich sollt emein Volk, mein armes, gedrücktes Volk verleugnen, um mir einen Vorteil zu verschaffen? In Rußland leben hunderttausende von Juden, die ihr ganzes Leben lang darben, sie sind verachtet, überall nur geduldet, von keinem geliebt und sie halten dennoch fest an ihrem Glauben.“

„Das ist ja sehr schön gesagt, lieber Natalnikoff, aber Sie denken nur an sich, nicht an Ihren alten Vater, nicht an Ihre Braut. . . .“

Sein Vater und seine Braut! Wenn auch sie treulos gegen ihn gehandelt, sollte er nicht aber um seines Vaters willen bleiben? Nein, das konnte, das wollte er nicht; er durfte nicht da drüben in der Kathedrale oder in einem andern, mit blinckenden Kuppeln versehenen Gebäude einen falschen Eid schören — nein, nur das nicht — nur wahr bleiben. „Und wenn man mir ein Phradies böte — ich verlasse nicht meine Religion und nicht mein Volk!“ —

Er eilte nach Hause.

Da liegt die Geige, er ergreift sie und versucht zu spielen, aber nur schrille Dissonanzen bringt er hervor, so daß er das Instrument weglegt und, traurigen Gedanken nachhangend, durch das Fenster schaut. Im Nebenzimmer sitzt sein Vater, wie kann er ihn hier allein lassen, wer kann so gut für ihn orgen wie sein Sohn:

„Leon,“ rief der alte Mann, „warum kommst Du nicht zu mir? Du nimmst Dir die Ausweisung so sehr zu Herzen, ich hörte es an Deinem Spiel vorhin. Wenn Du so Deinen Gedanken nachhängst, kannst Du nichts leisten und Du mußt thatkräftig sein, denn in der neuen Welt muß man arbeiten, Aber was sagt denn Sonja? Und ihr Vater?“

„Weißt Du denn nicht, Vater, daß der Unglückliche von allen verlassen wird? Und ist es denn nicht sehr vernünftig? Wir verstehen so etwas nicht. Sieh', wir fühlen, und die andern denken. Man muß auch denken, alles mit dem Verstand abwägen, auch mit dem Verstand lieben. . .“

(Schluß folgt.)



Ein königlich privilegierter Schnorrer.

Es war im Jahre 1815; der Wiener Kongreß war geschlossen, und die heimatlosen Juden waren nach dem Reichsbeschlusse von den einzelnen Landesregierungen zwangsweise dahin gewiesen, wo die Betreffenden geboren oder getraut wurden. Die so den Gemeinden Einverleibten wurden im Volksmunde „die Geschubten“ genannt. Ein solcher „Geschubter“ war Löb Kronheimer, der mit seiner Familie nach Pflaumloch im Ries gewiesen wurde. Diesen Wanderjuden wurden keine Reisepässe mehr bewilligt, und sie wurden, wenn auf der Wanderschaft betroffen, per Schub in ihre Heimat gebracht, wozu sie außerdem eine empfindliche Polizeistrafe traf. Löb Kronheimers Erwerbszweig zwang ihn nicht und gestattete ihm auch nicht, seinen Wirkungskreis auf Pflaumloch zu beschränken. So trat er trotz des strengen Verbots, denn „Not kennt kein Gebot“, seine Wanderung wieder an, sein Ziel war die größere jüdische Gemeinde Freudenthal, eine Sommerresidenz des Königs Friedrich I. von Württemberg, der, am Hofe seines Verwandten Friedrichs des Großen erzogen, demselben auch geistesverwandt war. (Napoleon I. sagte von ihm zur Zeit des Rheinbundes: „Er ist mein gröbster, aber auch mein klügster Verbündeter.“) Mit der Erhebung zum Königreiche im Jahre 1806 wurden Friedrichs I. Gebieten über 9000 Israeliten zugewiesen, denen er besondere landesherrliche Huld angedeihen ließ. Der Rabbiner in Freudenthal erfreute sich der besonderen königlichen Huld. — Die Theuerungsjahre nach den napoleonischen Kriegen hatten im Spätjahre 1815 begonnen; die Not war schon als böser Gast in manche Familie eingekehrt. Löb Kronheimer in Pflaumloch, verdienstlos, wußte seine zahlreiche Familie nicht zu ernähren; die „Schnorrwanderungen“ waren streng untersagt, aber von der Not getrieben, ergriff er den Wanderstab, seine Frau sagte ihm frommen Sinnes den Segen Arons nach und so wagte er es auch ohne Wanderpaß die alte Etappenstraße zu ziehen. Nach mehrwochiger Wanderung erreichte er Freudenthal. In der Schlafstätte der Freiherberge erhielt er ein gutes

Obdach und über Sabbat. ein gutes Freikostbillet. Am Sonntag machte er seine Privatbesuche und erhielt in jedem Hause eine Geldunterstützung und als Beigabe Lebensmittel aller Art. Am Montag trat er die Heimreise wieder an. Es war Mittags 2 Uhr, heller Sonnenschein; sein Reisegepäck bestand in einem Zwerchsack, der auf der einen Seite allerlei Habseligkeiten, wie: geschenkte Wäsche, Kleidungsstücke u. dgl. enthielt und auf der andern Lebensmittel, besonders viel Brot. — In Freudenthal waren Militärsträflinge interniert, um die Wasserleitungen zum königlichen Schlosse und Hofgarten zu bedienen und die Straßenreinigung zu besorgen, sie waren bei ihrer Arbeit von Militärposten überwacht. Löb fragte die Schildwache, ob er den Gefangenen nicht Brot geben dürfe, was diese gestattete. Löb öffnete seinen Zwerchsack und gab jedem der sechs Arbeiter ein Stück Brot. Da trabte eine Abteilung Feldjäger heran und hinter derselben das Sechsgespann des Königs Friedrich I. mit dem Generaladjutanten Graf Dyllen. Der König sah den Verkehr des Betteljuden mit den Sträflingen, ließ halten und gebot einem Vorreiter, den Juden und die Schildwache herbeizuführen. Streng fragte er den zitternden Löb, was er hier gemacht habe. Löb legte seinen Zwerchsack ab und war unfähig zu reden. Graf Dyllen sprach ihm Mut zu, und so wagte er dem Könige Rede zu stehen. Er erzählte, wie er zwangsweise ausgewiesen, nahrungslos und ohne Dach sei. Hier habe er von seinen Glaubensgenossen Geld und Nahrungsmittel erhalten. Da ihm aber das Brot auf der Heimreise verschimmelt wäre, so habe er es aus Mitleid den Militärsträflingen gegeben, denn diese seien noch unglücklicher als er. Der König dem das Benehmen des Armen gefiel, fragte ihn, wie er sich fernerhin zu ernähren gedenke. Löb erwiderte, daß er keinen anderen Nahrungszweig habe, als das Betteln, und wenn ihm kein Paß bewilligt werde, müsse er mit seiner Familie darben. Noch an demselben Tage wurde er in die Geheimkanzlei beschieden, wo er einen Paß erhielt, worin stand, daß er zeitlebens ungehindert im Königreich Württemberg reisen und „schnorren" dürfe. Löb hat von dieser Erlaubnis ausgiebigen Gebrauch gemacht. Er schnorrte bis in sein hohes Alter, und zwar mit bestem Erfolge, wie es bei einem ausschließlich privilegierten Gewerbe nicht anders denkbar ist.

*) cfr. auch den Aufsatz in dieser Nr. Aus Elsäßers schriftl. Nachlaß". Die Red.

Wochen-	April. 1893.	Nissan. 5653.	Kalender.
Freitag	7	21	Schewii schel Pessach
Sonnabend	8	22	Acharon „ „
Sonntag	9	23	
Montag	10	24	
Dienstag	11	25	
Mittwoch	12	26	
Donnerstag	13	27	
Freitag	14	28	

☞ Der Feiertage wegen konnte diese Nr. nicht rechtzeitig fertiggestellt werden, was unsere Leser freundlichst entschuldigen wollen.

Das Deutsch-Israelit. Reichswaisenhaus

zu Diez an der Lahn

bittet **wohlthätige** Glaubensgenossen um Zuwendung von **Jahresbeiträgen, Spenden u. Stiftungen.**

Butter! 9 Pfd. netto franko Nachn. **Honig.**

כשר

Süßrahmbutter, frisch, Mk. 8,00
Schleuderhonig, feinst. „ 4,80

Geflügel, garantiert frisch geschlachtet, sauber gerupft, jung fett, als Gänse, Enten, Hühner ꝛc., 9 Pfd. Mk 6.

Gänsefedern, schneeweiß, daunenreich u. staubfrei, pro Pfd. Mk 1,60, desgl. fein geschlissen Mark 2,40, alles franko liefert

R. Streusand,
Tluste, Galizien.

Bill. selbsthät.. **wirkl. automatische Ventilationsanlage** f. alle u. jed. **Bureau-Arbeits-, Fabrik-, Synagogen-, Küche-, Wohn-** und **Schlaf-Raum.** Zuführ. v. 6 u. Abführ. v. 8 Mk. an, je nach Raumgrösse u. Lage der Rauchrohre u. Kamine unt. Garantie. Prosp. grat.

J. Nepp, Fabr.,
20jähr. Specialität.
Ledizig - Plagwitz.

כשר כשר

Prima! Prima!

Salamy à Pfd.	Mk.	1,30
ff. Schlagwurst	„	1,40
Schlagwurst II.	„	1,20
Mettwurst	„	1,—
Dampfwurst	„	0,70
ff. Leberwurst	„	1,10
Leberwurst II.	„	0,60
Wiener à Dtzd.	„	1,—
Fraustädter à Dtzd.	„	1,00

empfiehlt gegen Nachnahme

R. Levin, Berlin C.
Prenzlauerstraße.

Wieder-Verkäufer erhalten Rabatt.

„Morija"

religiöse Lehrvorträge hebräisch und deutsch

von **Rabb. Dr. J. Goldschmidt,**

Theil I ist soeben in meinem Verlage erschienen.

Er enthält: 4 Vorträge für das Peßachfest, 9 für die 9 Wochenabschnitte von Schemini bis einschließlich Bamidbar und 2 für das Schewuothfest. Durch die originelle Art des Verfassers, alte Homilien, besonders den „Dubnoer Maggid" samt seinen geistreichen Gleichnissen nach den Anforderungen des gebildeten Geschmacks zu bearbeiten, dürfte das Werk den Herren Rabbinen und Lehrern eine höchst willkommene Gabe sein. Andererseits ist es durch die genaue deutsche Übersetzung ein sicheres Hilfsmittel für alle diejenigen, die sich in der jüd. homiletischen Litteratur fortbilden wollen. Das Werk wird in 4 Theilen vollständig sein.

Preis eines jeden Theils Mark 1,50.

Frankfurt a. M. J. Kauffmann.

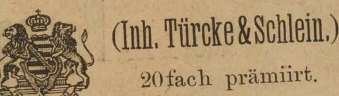
Zuntz' Gebrannter Java-Kaffee

in den **bekannten feinen** Qualitäten á M. 1,70, 1,80, 1,90 2,— das
Pfund. — Auch in diesem Jahre wird vom 20. März bis Pessach
mein Ia gebr. Java-Kaffee unter der Kontrole Sr. Hochwürden des
Herrn Rabbiners Dr. Plato aus Köln gebrannt und jedes Packet
mit dem פסח-Siegel dieses Herrn versehen werden. Verpackung
in Packeten von 1 Pfund, sowie in leinenen Beuteln von 3, 5 und
10 Pfund Die Qualität wird, wie stets, den höchsten Anforderungen
genügen. Zu haben überall in den bekannten Niederlagen, auf
Wunsch auch direkte Zusendung in 5 und 10 Pfund-Beuteln frei
durch die Post. Frühzeitige Bestellung ist im Interesse des pünktlichen Versandts dringend erwünscht.

A Zuntz sel. Wwe., Königl. Hofl.
Dampfkaffee-Brennereien Bonn, Berlin, Hamburg gegründet 1837.

Königl. sächs. Hofglasmalerei

Zittau i. S.

C. L. Türcke  (Inh. Türcke & Schlein.)

Gegründet 1865. 20fach prämiirt.

empfiehlt sich zur Anfertigung von **gebleiten** und **gemalten Fenstern** für

Synagogen, Betsäle, Profanbauten.

Fenster wurden geliefert: Synagoge Ratibor, Rosenberg, Pilsen etc.

Verehrl. Kultusbeamte erhalten für Nachweisung von Aufträgen entsprechendes Honorar.

Heusers Verlag (Louis Heuser), Neuwied a. Rh.

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen

„Das Judentum und sein Recht"

von Dr. **Pohlmann,** Gymnasialoberlehrer.
Preis 50 Pfennig.

☞ **Von diesem Werke wurden in wenigen Tagen 6 Auflagen vergriffen.** Gegen Einsendung von 55 Pf. in Briefmarken erfolgt franko Zusendung

---

Synagog.-Gem. Tilsit.

Gottesdienst: Donnerstag abends 6½ Freitag vorm. 8, Freitag Abends 6½ Sonnabend vorm 8. Uhr.

Bei

Simon Maier

Weinbau u. Weinhandlung
in **Müllheim** (Baden) giebt es

כשר

Markgräfler Weiß- u. Rothweine,

sowie selbstekelterten
Italiener Rothwein
die Flasche zu **70 Pfg.**

In unserer Gemeinde soll die Stelle eines

Schächters und Hilfsvorbeters,

der auch תוקע und wenn möglich מוהל sein muß, möglichst bald besetzt werden.

Gehalt 1350 Mark p. a., dazu das Einkommen aus der Schechita ca 800 Mark und Emolumente. Reichsangehörige Bewerber, welche befähigt sind, in den unteren Klassen der Religionsschule zu unterrichten, erhalten den Vorzug.

Der Vorstand
der Synagogen-Gemeinde in
Görlitz.

In unserer Gemeinde soll die Stelle eines

Rabbiners, Predigers und Lehrers

sobald als möglich besetzt werden. Das feste Gehalt ohne Nebeneinkünfte beläuft sich auf 3300 Mark.

Frankfurt a. O., 26. März 93.

Der Vorstand
der Synagogen-Gemeinde.

Die hiesige

Lehrer u. Kantorstelle

soll am 1. Juli oder am 1. Oktober cr. neu besetzt werden. Das Anfangsgehalt beträgt 1250 Mk. nebst nicht unbeträchtlichen Nebenverdiensten. Bewerber, welche ein Synagogenchor leiten können, wollen sich melden.

Der Vorstand
der Synagogen-Gemeinde in
Salzkotten.

Die mit dem Vorsänger- und Schächterdienst verbundene Religionsschulstelle in Muggenheim (Baden) soll sofort wieder besetzt werden. Fixum 500 M., Nebeneinkommen etwa 200 M. Ledige werden bevorzugt. Meldungen bis 15. April.

Bühl, 26, März 1893.
Gr. Bez.-Synagoge in Bühl.
Dr. Mayer.

Redigiert und verlegt unter Verantwortlichkeit des Herausgebers. — Druck von H. Post in Tilsit.